

HJ Ma 89

Als Manuskript gedruckt

Palästina und palästinensischer Zionismus



von

PAUL NATHAN

Bibliothèque Maison de l'Orient



145425

Als Manuskript gedruckt

Palästina
und
palästinensischer Zionismus

von

PAUL NATHAN



Druck von H. S. Hermann in Berlin.

1914 ca

„Für alles gibts eine Stunde und
eine Zeit für jedes Vorhaben unter
dem Himmel: Zeit fürs Schweigen
und Zeit fürs Reden“

Koheleth III 1.

Bisher habe ich es aus prinzipiellen Gründen stets vermieden, die Handlungen anderer großer jüdischer Organisationen öffentlich zu kritisieren.

Ich war der Ansicht, daß solche Kritik mehr schadet als nützt, weil es allzu leicht ist, ihr unlautere Motive unterzuschieben.

Ich war der Überzeugung, daß Schäden, die sich innerhalb der einzelnen Organisationen offenbaren, zweckmäßigerweise von innen heraus geheilt werden sollten, und sei es auch langsamer, statt durch eine von außen kommende Kritik, die selbst bei den besten Absichten eine Verbitterung allzuleicht hervorruft.

Solche Erwägungen fallen jedoch in dem Augenblicke fort, wenn Gefahr im Verzuge ist, und diese Sachlage hat sich in diesem Augenblick für Palästina herausgebildet.

* * *

Eine stärkere Bewegung im jüdischen Palästina trat offensichtlich zutage, seitdem das Kuratorium des jüdischen Institutes für technische Erziehung in Palästina seinen Lehrplan für die zu errichtenden Institute in Haifa zu beschließen im Begriffe war.

Für diese Beschlußfassung lag ein Antrag des Herrn Dr. S. Levin, Mitglied des engeren zionistischen Aktionskomitees, vor, der zwei Forderungen aufstellte. Erstens, daß die Unterrichtssprache für die Mittelschule Hebräisch sei, und zweitens, daß — zunächst wenigstens — eine noch festzusetzende Anzahl von obligatorischen Unterrichtsgegenständen



— ein oder einige — auf dem Technikum in hebräischer Sprache unterrichtet würden.

Der Antrag ist mit allen vertretenen gegen drei Stimmen abgelehnt worden und statt dessen wurde der vorgelegte Lehrplan genehmigt, dessen Prinzipien in folgenden Worten bezüglich des hebräischen Unterrichts festgelegt worden sind:

„Im Lehrplan nimmt der hebräische Unterricht gemäß der Entwicklung und der Bedeutung der hebräischen Sprache in Palästina einen breiten Raum ein. Das **Hebräische** wird so eingehend gelehrt, daß die Schüler imstande sein werden, die **hebräische Literatur** im Urtexte zu studieren und sich der Sprache **als Umgangssprache** zu bedienen. Auch für die religiöse Unterweisung wird in ausgiebiger Weise gesorgt werden.“

Außerdem wurde die nachstehende Resolution in bezug auf die Sprachenfrage angenommen:

„Als Richtlinie in bezug auf die Lösung der überaus schwierigen Sprachenfrage wird beschlossen:

1. Eine offizielle Unterrichtssprache, die für alle Fächer der Institute bleibend obligatorisch ist, wird nicht eingeführt.
2. Dem Hebräischen wird die **eingehendste** Pflege zuteil, entsprechend dem jüdischen Charakter des Technikums.
3. Arabisch und Türkisch wird so intensiv getrieben, daß die Schüler mit der eingesessenen Bevölkerung des Orients und den ottomanischen Behörden in enge bürgerliche und geschäftliche Beziehungen zu treten vermögen.
4. Die naturwissenschaftlich - technischen Unterrichtsgegenstände werden in deutscher Sprache gelehrt, um den Schülern so den Anschluß durch eine der großen Kultursprachen an die wissenschaftliche Entwicklung der modernen Zeit zu vermitteln.
5. Englisch und Französisch werden in den höheren Klassen in einem Umfange betrieben, der den Schülern es ermöglicht, ihr späteres Fortkommen auch in Gebieten leicht zu finden, in denen Englisch und Französisch die herrschende europäische Sprache ist.“



Um einen Ausgleich anzubahnen, nahm ich alsdann in der Sitzung des Kuratoriums noch einen Antrag, den die Herren Prof. Philippson—Schiff gestellt hatten, in nachstehender Form wieder auf:

„Die Verwaltung des Kuratoriums hat als Richtlinie zu befolgen, daß Weltgeschichte, Heimatkunde und Geographie, Singen, Turnen, Schreiben und Zeichnen gleichfalls in hebräischer Sprache unterrichtet werden, insofern sich dies als im Interesse der Schüler als wünschenswert herausstellt und insofern die geeigneten Lehrkräfte, die hebräisch zu unterrichten imstande sind, zu beschaffen sind.“

Dieses mein Amendement kam nicht zur Abstimmung, weil die Opposition erklärte, keinen Wert auf Annahme dieses Antrages zu legen. Wie bezeichnend ist diese Haltung, die besagt: Alles oder nichts, während sich auf dem Boden dieser Resolution in der Praxis eine volle Verständigung hätte erzielen lassen.

So der tatsächliche Untergrund der Meinungsverschiedenheit.

Unter Entstellung des Sachverhalts ist alsdann versucht worden, den Gegensatz als einen solchen politischer Tendenzen hinzustellen. Diese Behauptung ist eine irreführende; da sie häufig genug widerlegt worden ist, darf man heute behaupten, daß sie eine absichtlich irreführende sei.

Man suchte es so darzustellen, als sei die Ablehnung des Levinschen Antrages auf germanisierende Tendenzen zurückzuführen. Allein auch die Vertreter des Levinschen Antrages waren bereit, dem Deutschen als Fremdsprache den breitesten Spielraum zu gewähren. Sie haben wiederholt und nachdrücklich erklärt, daß ihnen jede Verkümmernng des deutschen Sprachunterrichts durchaus fernliegt, daß sie vielmehr dem deutschen Sprachunterricht jede gewünschte Anzahl von Stunden zuzubilligen bereit seien. Wären innerhalb des Kuratoriums chauvinistisch-germanisierende Tendenzen vorhanden gewesen, so hätte man diesen Ausgleich unbedenklich annehmen können. Denn unter dem politisch-propagandistischen Gesichtspunkt bietet jene Schule aller erforderlichen Eigenschaften, die einen bestimmten Sprachunterricht in ausgiebiger Weise fördert. Wenn dieser Vorschlag

gleichwohl vom Kuratorium als unannehmbar zurückgewiesen worden ist, so waren für diese Stellungnahme ausschließlich pädagogische Gründe maßgebend.

Diese pädagogischen Gründe, die gegen jede Verdunkelung sichergestellt werden müssen, sind die folgenden:

Es ist zweifelhaft, ob die nötigen geeigneten Lehrkräfte vorhanden sind, die auch nur an der Mittelschule des Technikums, wie verlangt, alle Disziplinen hebräisch in einwandfreier Weise zu unterrichten in der Lage sind.

Es ist nicht zweifelhaft, daß hebräische Lehrbücher für die verschiedenen Fächer zurzeit nicht vorhanden sind.

Damit würde unter allen Umständen der Betrieb an der Mittelschule schon in sehr ernstlicher Weise beeinträchtigt werden. Zu dieser Beeinträchtigung kommen aber noch weit schwerwiegendere Bedenken hinzu. Wenn man es wagen wollte, als die Unterrichtssprache an der Mittelschule in Haifa das Hebräische einzuführen, so wäre es doch gänzlich unmöglich, das gleiche auch für das Technikum zur Durchführung zu bringen.

Der Antrag Levin unternahm es als gänzlich undurchführbar nicht einmal diese Forderung aufzustellen.

Wenn aber Mittelschule und Technikum eine verschiedene Unterrichtssprache in den technischen Fächern haben, so ist den Schülern der Übergang von dem einen Institut zum anderen ganz außerordentlich erschwert.

Sie würden die Grundlagen für ihre technische Ausbildung in hebräischer Sprache erhalten haben, und der pädagogische Ausbau würde alsdann in einer europäischen Sprache erfolgen müssen, eine Schwierigkeit, die jeder Pädagoge, wenn es sich irgend erreichen läßt, unter allen Umständen zu vermeiden suchen wird.

Dem kann auch nicht entgegengehalten werden, daß das Technikum Schüler aufnehmen wird, die von Anstalten kommen, an denen hebräisch Unterrichtssprache ist. Für Schüler, die nicht von der Mittelschule des Instituts kommen, müssen auf jeden Fall Vorbereitungskurse in den technisch-naturwissenschaftlichen Fächern geschaffen werden.

Man wird somit ohne Übertreibung sagen können, daß die Annahme des Levinschen Antrages die Erreichung der

Ziele der Anstalt erschwert und zum Teil unmöglich gemacht hätte, und daß in jedem Falle die so herangebildeten jungen Leute für den ernstesten Kampf, der jedem Juden im Leben bevorsteht, wenig zweckmäßig, sogar unzweckmäßig und schlecht vorbereitet worden wären.

Absolventen der Mittelschule, die geläufig ausschließlich das Hebräische beherrschen, mögen ein Unterkommen in einem halben Dutzend Betrieben in Palästina finden, an deren Spitze hebräisch sprechende Juden stehen. Für Betriebe in Palästina, die von Nichtjuden geleitet werden, wären solche Techniker schon unbrauchbar, und für Betriebe außerhalb Palästinas, für die großen Eisenbahngesellschaften in Asien, für die Dampfschiffahrtsgesellschaften, für ottomanische Regierungsbetriebe und ähnliche Unternehmungen kämen sie überhaupt kaum in Betracht. Und ebensolche Bedenken müßte auch der halb hebräisch, halb deutsch erteilte Unterricht der Schüler am Technikum in den technischen Fächern selbst im Gefolge haben. Kein Pädagoge kann hierüber im Zweifel sein.

Hingegen ist das Ziel, das die Zionisten erstreben, sehr wohl zu erreichen auf Grund des vorgelegten Programms. Die Schulen des Hilfsvereins beweisen — und die Institute in Haifa sollten entsprechend verwaltet werden —, daß die Schüler das Hebräische nach Beendigung des Lehrganges völlig beherrschen und sich des Hebräischen als Umgangssprache bedienen; also das, was die Zionisten wollen, und was auch Kuratorium und Hilfsverein wollen, ist durchgeführt. Die Zionisten haben dieses Ergebnis selbst anerkannt.

Mithin ist eine rein pädagogische Frage ausschließlich das Trennende; das ist festzustellen.

Die rein pädagogischen Gründe, die für meinen Standpunkt maßgebend sind, halte ich auch heute noch für absolut stichhaltig.

Allein ich will einmal annehmen, daß jener Standpunkt, der von der großen Majorität der Kuratoren und von mir angenommen worden ist, ein irrtümlicher gewesen ist. Auch Kuratoren irren sich, und ich selbst kann natürlich mich erst recht irren. Ich bin zwar fest überzeugt, daß in diesem Falle

die Zukunft für das Kuratorium entscheiden wird. Allein nehmen wir einmal den entgegengesetzten Ausgang an.

Nun gibt es unter den Freunden des Antrages Levin zweifellos absolut wohlmeinende Männer. Wenn sie die Macht in Händen gehabt hätten, welche weitere Entwicklung wäre alsdann zu erwarten gewesen?

Es wäre ihr gutes Recht gewesen, den falsch konstruierten Schulen in Haifa — und da auf einer gleichen Grundlage die Schulen des Hilfsvereins der deutschen Juden aufgebaut sind, auch diesen — Institute, die auf gesünderer Grundlage — nämlich nach ihrer Auffassung — konstruiert sind, an die Seite zu stellen. Dann hätte sich in verhältnismäßig kurzer Zeit herausgestellt, welche Institute sich als lebensfähiger erwiesen.

Eltern — auch in Palästina — haben ein Verständnis dafür, — wenn man sie nur frei entscheiden läßt, — jene Schule für ihre Kinder auszusuchen, durch die das Fortkommen der jungen Generation am besten gewährleistet wird. Die nach dem einen Typus aufgebauten Schulen hätten alsdann die Jugend an sich gezogen, die andern wären zurückgegangen, und wenn die leitenden Personen, sei es der zionistischen Organisationen, sei es der nicht-zionistischen Organisationen, auch nur einiges Verantwortlichkeitsgefühl gehabt hätten, so würden sie sich natürlich der Macht der tatsächlichen Entwicklung alsdann gebeugt haben. Über eine pädagogische Kontroverse wäre in friedlicher Weise entschieden worden auf Grund jener Methoden, die überall in der zivilisierten Welt üblich sind, und die vor allem das Wohl der aufwachsenden Generation nicht gefährdet hätten.

Aber nichts von dem geschah.

Noch mit einer Behauptung der Gegner habe ich schließlich aufzuräumen, bevor ich zur Schilderung der jüngsten Ereignisse selbst übergehe.

Es wird behauptet, daß das für das Technikum festgelegte Programm den Juden in Palästina die Antipathie jener Großmächte zugezogen hätte, deren Sprache nicht so ausgiebig auf dem Technikum berücksichtigt wird wie die deutsche Sprache. Auch diese Behauptung ist eine schlecht gewählte Erfindung.

Seit vielen Dezennien ist die Unterrichtssprache der Allianceschulen französisch. Seit ihrem Bestehen ist die Unterrichtssprache der Evelina Rothschild School englisch; seit jeher wird an den städtischen Schulen des Hilfsvereins der Deutschen Juden als hauptsächlichste europäische Sprache das Deutsche gelehrt; bei den christlichen Instituten ist es genau so; die von Vereinen in England oder den Vereinigten Staaten unterhaltenen erteilen den Unterricht in englischer, die von Frankreich unterhaltenen in französischer, die von Deutschland unterhaltenen in deutscher Sprache und so fort — und niemals hat diese tatsächliche Entwicklung Anlaß zu irgendwelchen ernstern Beanstandungen gegeben. Ganz im Gegenteil wird es im Orient als selbstverständlich erachtet, daß jenes Land, welches die Verwaltung für eine Schule stellt, und daß jener Staat, welcher den politischen Schutz für eine Schule gewährt, auch für die eigne Landessprache eine gewisse bevorrechtete Stellung an dem betreffenden Institut inne hat. Dieser Grundsatz entspricht den Verhältnissen. Er wird allerorten im Orient geübt, und es ist eine lächerliche Fiktion, behaupten zu wollen, daß die Beschlüsse, die für das jüdische Technikum in Haifa gefaßt worden sind, eine politische Gefahr für das Judentum in Palästina hätten im Gefolge haben können.

Um die Bedeutung der weiteren Entwicklung im vollen Umfange würdigen zu können, muß in aller Kürze noch an die folgenden Tatsachen erinnert werden.

Ohne Überhebung kann behauptet werden, daß für die Einbürgerung des Hebräischen im palästinensischen Leben keine Organisation mehr geleistet hat als der Hilfsverein der Deutschen Juden. Er war es, der von seinen Schulen auf dem Lande jede europäische Sprache, also auch die deutsche, vollkommen ausschloß. Der Hilfsverein war der Ansicht, daß, wie auf deutschen Dorfschulen nicht Französisch und auf französischen und englischen Dorfschulen nicht Deutsch gelehrt wird, so auch in palästinensischen Dorfschulen nur Hebräisch und alsdann Arabisch (die Landessprache) gelehrt zu werden brauche.

Welche Verlogenheit gehört demgemäß dazu, dem Hilfsverein der Deutschen Juden chauvinistische, germanisierende Tendenzen zuzuschreiben!

Aber der Hilfsverein der Deutschen Juden ging noch einen Schritt weiter. Er war es zugleich, der in seinen Kindergärten auch in den Städten aus pädagogischen Gründen gleichfalls ausschließlich hebräisch sprechen ließ, und der schließlich auch im Gegensatz zu anderen Organisationen das Deutsche nie als die Unterrichtssprache proklamiert hat, sondern bei den vorhandenen Sprachschwierigkeiten überhaupt keine einheitliche Unterrichtssprache festsetzte, sondern statt dessen Lehrziele aufstellte, und diese Lehrziele waren und sind heutzutage die folgenden:

Ausgiebigste Pflege der traditionellen jüdischen Religiosität; ohne eine solche umfassende Berücksichtigung der religiösen Unterweisung würde das orientalische Judentum jedes sittlichen Haltes entbehren.

Sodann im Anschluß an die religiöse Unterweisung ausgiebigste Kenntnis der hebräischen Sprache und Literatur. Es liegen denn auch Zeugnisse von Zionisten und Nichtzionisten vor, daß die Absolventen unserer städtischen Schulen die hebräische Sprache vollkommen beherrschen. Es ist also durch die Hilfsvereinsschulen jenes Ziel, wie nochmals hervorzuheben, tatsächlich und anerkanntermaßen erreicht, das die Zionisten erstreben.

Ferner kommt für die städtischen Schulen des Hilfsvereins Deutsch, Arabisch und Türkisch in Betracht. Deutsch, um in Palästina eine gebildete Schicht großzuziehen, die durch die Kenntnis einer Sprache wenigstens mit der Kultur der zivilisierten Welt in Zusammenhang steht. Das gleiche wird berechtigterweise durch die Schulen der Alliance durch das Französische und die Evelina Rothschild School durch das Englische geleistet. Arabisch und Türkisch aber werden schließlich gelehrt, damit die heranwachsende jüdische Generation sowohl mit der einheimischen arabischen Bevölkerung wie mit den türkischen Regierungsbehörden zu verkehren in der Lage ist.

Eins wird man einem Programm wie diesem — und es soll in seinen Grundzügen auch für die Institutionen in Haifa maßgebend sein — nachrühmen dürfen: es ist auf rein sachlichen Erwägungen aufgebaut, und sein Ziel ist, den kommenden Generationen der orientalischen Glaubensgenossen eine bessere Zukunft zu eröffnen.

Diese Intentionen sind von Zionisten nicht verkannt worden. In einer zionistischen Besprechung der Schulverhältnisse in Palästina heißt es:

„Ich habe schon oft auf die große Ausbreitung des Schulnetzes des Hilfsvereins hingewiesen. Heute schließt es in sich Volks- und Mittelschulen für Mädchen und für Knaben (getrennt), ein Lehrerseminar, eine Handels- und eine Kindergärtnerinnenschule. In letzter Zeit machte der Hilfsverein einen interessanten Versuch, indem er eine Schule errichtete, die eine Art von modernisiertem Cheder vorstellt. Diese Schule wird hoffentlich den Kulturarbeitern die Möglichkeit gewähren, in noch unberührte, dunkle, fanatische Schichten einzudringen, deren es in palästinensischen Städten leider noch viele gibt. Rechnet man noch hinzu die Rabbinerschule, welche in Kürze mit den von Dr. P. Nathan und Herrn R. Gotz gespendeten Mitteln errichtet werden soll, so bekommen wir, in der Tat, eine ansehnliche Reihe von Lehranstalten, in denen eine eifrige und zielbewußte nationale Arbeit geleistet wird. Ich betone absichtlich den nationalen Charakter der Schulanstalten in Jerusalem, weil man bisweilen in die Lage kommt, Bemerkungen über ihre „germanisierenden Tendenzen“ hören zu müssen. Worauf sich diese Rekrimationen gründen, weiß ich allerdings nicht. Wenn etwa auf einige bedeutungslose Äußerlichkeiten, sowie auf die Notwendigkeit, die deutsche Zugehörigkeit des Hilfsvereins manchmal zu respektieren, so können solche Nebensächlichkeiten natürlich nicht ernststen Einfluß auf die lernende Jugend haben: In der ganzen sie umgebenden Atmosphäre und im Lehrkörper besitzt sie eine genügend starke nationalisierende Wirkung. In derlei Kleinigkeiten die „Germanisation“ erblicken zu wollen, ist doch nur ein phantastisches Mißtrauen, welches jenen Grad von Chauvinismus überbietet, der bei den Pionieren einer neu erstehenden Nation gewöhnlich und auch zulässig ist.“

Derjenige, der das geschrieben hat, und zwar in einer Publikation des Jahres 1913, — auch diese unbequeme Jahreszahl wird von den Gegnern fortzuinterpretieren gesucht, — ist niemand anderes als Herr Dr. Tschlenow, Mitglied des engeren Aktionskomitees der Zionisten, also des Organs

der Partei, das die Geschäfte führt, und Herr Tschlenow ist tatsächlich von größtem persönlichen Einfluß.

• • •

Gegen das Werk des Hilfsvereins, das seit länger als 10 Jahren seine kulturbringende Wirksamkeit entfaltet, und das Herr Dr. Tschlenow in obiger Weise charakterisiert hat, sowie gegen die Unternehmungen in Haifa, die völlig verwandte Ziele verfolgen, richtet sich nun eine Agitation, die die folgenden unerhört abstoßenden Züge aufweist.

Als ich am 18. November des eben abgelaufenen Jahres Berlin verließ, war es meine Absicht, zunächst direkt nach Haifa zu gehen, um ein unsern amerikanischen Freunden gegebenes Versprechen einzulösen. Ich wollte den Stand der dortigen Bauten in Augenschein nehmen, und ich wollte an Ort und Stelle die erforderlichen Verabredungen treffen, damit die Eröffnung der Haifaer Institute ohne weitere Zwischenfälle im Frühjahr 1914 vollzogen werden könne.

War meine Reise auch vor allem von diesen Absichten bestimmt, so verhehlte ich mir doch nicht, daß es zugleich notwendig sein würde, sich über den Charakter jener zionistischen Agitation Klarheit zu verschaffen, die sich zuerst auf dem Zionistenkongreß in Wien im September 1913 nachdrücklich bemerkbar gemacht hat.

Eine Reihe von Anzeichen sprachen dafür, daß Schwierigkeiten sich dem bisherigen durchaus friedlichen und Kulturzwecke verfolgenden Wirken des Hilfsvereins der Deutschen Juden wie des Jüdischen Institutes für technische Erziehung in Palästina entgegenstellen könnten.

Anzeichen dieser Art waren die folgenden:

Zunächst der Antrag des Herrn Dr. Levin beim Kuratorium.

Diesen Antrag habe ich bereits mitgeteilt.

Ebenso bemerkenswert war eine Rede des Herrn Dr. Levin auf dem Zionistenkongreß, deren entscheidende Stellen nach dem zionistischen Zentralorgan „Die Welt“ folgendermaßen lauten („Die Welt“, Kongreßausgabe I. 3. IX. 1913, S. 11/12):
... . . . Natürlich ist es unser Ideal, daß alle Unternehmungen

in Palästina, sowohl ökonomischer, wie kultureller Art, von der Organisation begründet werden sollen, die auf ihr Banner die Wiedergeburt des jüdischen Volkes geschrieben hat. Wenn es nun bisweilen zulässig sein mag, in wirtschaftlichen Dingen von diesem Ideal abzugehen, obwohl dann gewöhnlich infolge des Fehlens nationaler Bestrebungen die Zweckmäßigkeit des Geschaffenen stark beeinträchtigt wird, so muß dieses Ideal unter allen Umständen und mit aller Energie da vertreten werden, wo es sich um die Erziehung des in Palästina heranwachsenden Geschlechts handelt. Die dürfen wir keinesfalls den anderen Organisationen überlassen, eben weil ihnen jenes Banner fehlt.“

Später heißt es dann:

Es . . . „erwächst der Zionistischen Organisation die unbedingte Verpflichtung, die **gesamte Kulturarbeit** in Palästina in **ihren Händen zu konzentrieren.**“

Diese Enunziation in einem offiziellen Bericht bedeutete nicht mehr und nicht weniger, als daß jene humanitären jüdischen Organisationen, die bisher segensvoll in Palästina insbesondere auch auf dem Schulgebiet gewirkt haben, sich nach einer kürzeren oder längeren Galgenfrist vom Boden des heiligen Landes hinwegzuseren haben würden. Hinaus mit ihnen!

Eine solche Äußerung mußte in ihren Wirkungen als außerordentlich bedenklich erscheinen. Sie bewies entweder absolute politische Kurzsichtigkeit oder demagogische Skrupellosigkeit, und sie war eine Bruskierung aller in Palästina arbeitenden jüdischen Organisationen.

Jedweder, der gewohnt ist, seine für die Öffentlichkeit bestimmten Äußerungen vorsichtig abzuwägen, mußte sich sagen, daß Worte, wie die gesprochenen, undisziplinierte Elemente zu Taten des Vandalismus gegen die bisher geschaffenen Kulturoasen in Palästina anreizen konnten.

Im innersten Kern besagten diese Worte folgendes: Werft alle jene Gesellschaften aus Palästina hinaus, die bisher durch Schulen oder in anderer Weise die Kultur dort zu fördern versucht haben. Ein schlechter Dank für jene, die bisher im heiligen Lande gearbeitet haben, und eine unglaubliche Verblendung auch unter dem

zionistischen Gesichtspunkt, denn der Zionismus hatte sich im Schulwerk bisher kaum betätigt und unmittelbar auch noch nicht das allergeringste auf diesem Gebiete geleistet; und doch hielt man sich berechtigt, denen, die auf diesem Gebiete gewirkt hatten und zum Teil unter dem lebhaften Beifall der Zionisten selbst wirkten, die Türe zu weisen, ehe noch der Zionismus selbst auch nur breitere Grundlagen für seine Tätigkeit auf dem Schulgebiet geschaffen hatte. Ein solches Programm vor einer Bevölkerung wie der palästinensischen auszusprechen, war leichtfertig und unverantwortlich.

Zu diesen offensichtlich bedenklichen Tatsachen kamen private Äußerungen hinzu, die heute zu verschweigen, ein Anlaß nicht mehr vorliegt:

Vor der Kuratoriumssitzung im Oktober wurden bereits offene und versteckte Drohungen laut, wenn die „Mindestforderungen“, die in dem zionistischen Antrag enthalten seien, nicht angenommen würden. Mit Mühe habe man bisher die Gesinnungsgenossen zurückgehalten, um das Werk nicht zu stören. Würde aber das Kuratorium die aufgestellten Forderungen nicht annehmen, so würde ein Sturm in der jüdischen Welt losbrechen, ohne daß man den Finger zu rühren brauche. Man kenne die junge jüdische Generation in Palästina nicht. Es sei kein Zweifel, diese junge Generation würde, wenn die Forderungen abgelehnt wären und man versuchen wolle, das Technikum zu eröffnen, weder Lehrer noch Schüler das Technikum betreten lassen.

Andere Äußerungen, die mir von verschiedenen Seiten mitgeteilt wurden, bewegten sich in verwandten Gedankengängen. Immer scholl mir bereits damals entgegen: Werdet Ihr nicht nachgeben, dann werden wir Euer Werk zerstören, dazu sind wir immer stark genug; und wir werden nicht nur das Technikum, sondern auch die Schulen des Hilfsvereins zerstören.

Aus diesen Symptomen ergab sich für mich eins: Ich mußte rechnen mit einem Kampf, der auf Schädigung des Schulwerks des Hilfsvereins der Deutschen Juden abzielte.

Es war zwar nicht ausgeschlossen, daß diese rein destruktiven, barbarischen Tendenzen nur geheuchelt wurden,

um meine Freunde und mich einzuschüchtern. Es war aber auch sehr wohl möglich, daß, wie so häufig in öffentlichen Angelegenheiten, das, was nur zum Zweck der Einschüchterung beabsichtigt war, schließlich auch gegen den Willen frivoler Agitatoren zur Tat werden würde.

Bei dieser Sachlage war ich nicht überrascht, als ich in Alexandrien auf meiner Hinfahrt nach Haifa von einem Telegramm erreicht wurde, das die folgende Mitteilung enthielt:

Die Schüler unseres Lehrerseminars in Jerusalem seien in Streik getreten, und ein Teil der Lehrer und Schüler unserer Mittelschule in Jaffa habe unser dortiges Institut mitten im Semester — das ist besonders hervorzuheben — an sich zu reißen versucht, und als dies mißlungen war, sei ein Teil der Schüler unter Anführung eines Teiles der Lehrer in ein anderes Schullokal ausgewandert, und es fänden nunmehr Gewalttätigkeiten gegen die dem Hilfsverein der Deutschen Juden treu gebliebenen Lehrer und Schüler statt.

Das Telegramm empfahl mir, bei dieser unerfreulichen Sachlage, die hoffentlich nicht lange andauern würde, und bei meinem schwankenden Gesundheitszustande, zunächst die weitere Entwicklung in Ägypten abzuwarten.

Diesen wohlmeinenden Rat befolgte ich natürlich nicht, und unter Änderung meines bisherigen Reiseplanes ging ich nunmehr zunächst nicht nach Haifa, sondern sofort und auf kürzestem Wege über Jaffa nach Jerusalem, von wo aus die Schulangelegenheiten des Hilfsvereins der Deutschen Juden sich klar überblicken ließen.

* * *

Bevor ich die Sachlage, die ich in Jerusalem vorfand, schildere, muß die folgende Tatsache noch einmal mit aller Deutlichkeit hervorgehoben werden.

Der Hilfsverein der Deutschen Juden hatte ein einheitliches Schulwerk in Palästina aufzubauen versucht. Dieses Schulwerk hatte auch die uneingeschränkteste Zustimmung zionistischer Kreise gefunden, und die Grundlagen dieses Schulwerks sind niemals — ich betone dieses Wort niemals — in bezug auf den Unterricht in der hebräischen

Sprache verschoben worden; niemals ist die Zahl der in hebräischer Sprache erteilten Stunden vermindert worden.

Die Schulen des Hilfsvereins hatten dem Zionismus an und für sich keinen Anlaß zu offener Kritik geboten. Einen Anlaß der Kritik glaubte der Zionismus dagegen zu finden in den Beschlüssen des Kuratoriums des jüdischen Instituts für technische Erziehung in Palästina, einer vollkommen selbständigen Organisation, die mit dem Hilfsverein nur dadurch verbunden war, daß eine Reihe von Personen zugleich in der einen oder andern Organisation tätig waren, u. a. ich selbst, der mit einem kleineren Kreis von Freunden die eine und die andere Organisation ins Leben gerufen hat, und der nunmehr hier und dort Geschäftsführer im Ehrenamt ist.

Im Auge behalten also muß man: Weil der Antrag Levin seitens des Kuratoriums des jüdischen Instituts für technische Erziehung in Palästina abgelehnt war, und weil Beschlüsse angenommen worden waren, die, vorläufig rein theoretischer Natur, bisher nur auf dem Papier stehen, wurde ein Sturm gegen das Schulwerk des Hilfsvereins der Deutschen Juden zu entfesseln versucht, ein Sturm, der jene Oasen an Kultur in Palästina zu zerstören suchte, die in mehr als zehnjähriger Arbeit der Hilfsverein zu schaffen unternommen hatte..

Es liegt mir nun ob, die einzelnen Akte dieses Vandalismus zu schildern.

. . .

Noch auf dem Schiff, das mich nach Palästina bringen sollte, war ich mir über die einzuschlagende Richtung meines Vorgehens vollkommen klar geworden. Der Hilfsverein der Deutscher Juden hat seinen Glaubensgenossen im Orient gegenüber niemals eine Bevormundungspolitik getrieben. Wir fühlen uns nicht als Vormünder, die bestimmen, und denen zu gehorchen ist, sondern als Helfer, die den schwächeren Glaubensgenossen eine Stütze sein wollen, damit sie die Ziele der Kultur und der wirtschaftlichen Selbständigkeit erreichen können. Ich wußte, daß, wenn ich meine Schritte bei den bevorstehenden verantwortungsvollen Entscheidungen von diesen Anschauungen würde leiten lassen, ich alsdann zweifellos

die Zustimmung meiner Freunde in Deutschland auch diesmal finden würde. Alles kam also für mich darauf an, festzustellen, wie stellt sich die palästinensische Bevölkerung, wie stellen sich unsere Glaubensgenossen im Orient zum Werke des Hilfsvereins; und war es denkbar, daß diese Bevölkerung, die so rührende Zeichen der Dankbarkeit für das Werk des Hilfsvereins immer erneut an den Tag gelegt hatte, plötzlich ihre Anschauungen von Grund aus geändert haben sollte?

* * *

Als ich in Jaffa landete und sofort über die gesamte Lage unseres Schulwerks unterrichtet wurde, konnte ich folgendes feststellen:

Ohne jede vorherige offizielle Ankündigung, und ehe noch Palästina von mir erreicht war, hatte mitten im Semester unter Bruch der Verträge ein Teil der Lehrer der Jaffaer Knabenschule seine Stellungen verlassen, und hatte die Gesamtheit der Schüler ohne vorherige Benachrichtigung der Eltern zu veranlassen gesucht, mit ihnen in eine neue Schule auszuwandern; nur mit einem teilweisen Erfolge. Die der Hilfsvereinsschule treu gebliebenen Lehrer wurden, nachdem dieses Mißglücken offenbar geworden, bedroht, geschlagen, ebenso die Schüler, und deren Eltern wurden gleichfalls bedroht. Die Fenster des Schulgebäudes wurden eingeschlagen, kurz, durch empörende Akte der Gewalttätigkeit verschiedenster Art, wurde versucht, die Schule des Hilfsvereins vollständig zu sprengen, was gleichwohl dank der Anhänglichkeit eines Teiles der Schüler und Lehrer nicht gelungen ist.

In Haifa hatte gleichfalls vor meiner Ankunft der dortige Hauptlehrer, unter Bruch von Treu und Glauben, selbständig den Lehrplan geändert; er hatte den zionistischen Lehrplan an Stelle des bestehenden eingeführt, so daß ich hier vor einer vollendeten Tatsache stand. Durch den Treubruch eines Teiles der Lehrer war der Unterricht nicht weiter möglich. Auch dort wurden die Eltern durch nachträgliche Beeinflussungen dahin zu bringen gesucht, ihre Kinder den Hilfsvereinsschulen nicht ferner anzuvertrauen.

Als ich nach Jerusalem kam, streikten dort bereits die Schüler des Lehrerseminars, ohne daß die führenden Lehrer

dieser Anstalt, und ihr Leiter, Herr David Yellin, auch nur den ernstesten Versuch gemacht hätten, die Schüler zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Ein Teil der Lehrer überreichte vielmehr nach vorhergegangenen Unterhandlungen mit mir ein Memorandum, in dem mitten im Semester die Bewilligung des zionistischen Lehrplans verlangt wurde, und zwar sollte die Entscheidung binnen vier Tagen erfolgen, widrigenfalls die Lehrer nach zwei Monaten, also auch noch im Laufe des Semesters die Anstalt verlassen würden. Am 6. Dezember erhielt ich das Schriftstück, das vom 5. Dezember datiert war, und bis zum 10. Dezember verlangte Herr David Yellin die Antwort. Ich ließ den Lehrern sagen, daß in der gesetzten Frist, von sage: vier Tagen, eine Entscheidung des geschäftsführenden Ausschusses des Hilfsvereins in Berlin, der einzig zuständigen Instanz, überhaupt nicht herbeizuführen sei, und ich folgerte aus der Aufstellung einer völlig unerfüllbaren Forderung, wie aus der Gesamtheit der Eindrücke, die ich erhalten, daß es den Herren nicht um einen Ausgleich zu tun sei, sondern darum, die Schüler in den nächsten zwei Monaten für eine Abwendung von den Anstalten des Hilfsvereins noch weiter zu bearbeiten. Das trat besonders deutlich dadurch hervor, daß vier Tage nach der Überreichung des Memorandums, Herr Yellin auch die Schüler der obersten Klassen der Lämelschule aufforderte, in die neu zu gründende Schule überzugehen. Bei dieser Sachlage blieb mir kein anderer Ausweg, als die Lehrer sofort zu suspendieren, und es erfolgte am nächsten Tage die Suspension.

Trotz dieser Suspension drangen die betreffenden Lehrer am folgenden Tage in die Schulen des Hilfsvereins ein und suchten durch aufreizende Ansprachen die Schüler und Schülerinnen zum Verlassen der Anstalten zu bewegen, ein Akt, der nach deutschem Recht als Hausfriedensbruch betrachtet werden mußte. Empörende Lärmszenen auf der Straße vor der Lämelschule des Hilfsvereins alarmierten dann den in unmittelbarer Nähe wohnenden deutschen Generalkonsul und die türkische Polizei und auch dem Herrn Generalkonsul gelang es erst, unter Anwendung seiner ganzen Autorität, die suspendierten Lehrer und Lehrerinnen zum Fortgehen aus den Anstalten zu bewegen, — was Anstand und Takt von selbst geboten hätten. Da ein kleiner Kreis

von Personen auf der Straße weiter randalierte, so sorgte die türkische Polizei für Ordnung. Daß bei dieser Gelegenheit Lehrer vergewaltigt worden seien, obgleich die Polizei zum Einschreiten Anlaß gehabt hätte, ist eine blanke Erfindung.

Die Vorgänge führten aber alsdann freilich dazu, daß der Gouverneur von Jerusalem, die höchste türkische Zivilautorität, in öffentlicher Proklamation die unruhigen Elemente verwarnte, sich zu Tätlichkeiten durch die zionistischen Agitatoren hinreißen zu lassen, da es jedermann freistehen müsse, seine Kinder in die gesetzlich erlaubten Schulen des Hilfsvereins zu senden.

Diese Proklamation des Gouverneurs von Jerusalem an die Bevölkerung ist so charakteristisch, daß ich sie hierher setzen muß. Sie lautet:

„Es ist uns zur Kenntnis gekommen, daß von gewisser Seite Agitationen gegen die Schulen, welche von deutschen und österreichischen Gesellschaften gegründet wurden, betrieben werden. Man verhindert die Schüler am Schulbesuch, versammelt sich um die Schulhäuser, beängstigt, bedroht, demonstriert, und veranlaßt Handlungen, welche die allgemeine Ruhe und Ordnung der Stadt stören. Da es Eltern und Verwandten freisteht, ihre Kinder in jede Schule zu schicken, welche mit Erlaubnis der Regierung gegründet wurde, einerlei, ob die Schule ottomanisch ist oder nicht, hat niemand das Recht, sich in die Angelegenheit des anderen zu mengen; es darf niemand die Ordnung durch Gewalttätigkeiten und Drohungen stören; die Regierung ist entschlossen, gegen alle diejenigen, welche sich erdreisten, dieser Verordnung zuwiderzuhandeln, nach der Strenge des Gesetzes zu verfahren.

Gezeichnet Medschid Schevkat, Gouverneur des Mutesariflik Jerusalem.“

Hier wird es klar bereits in einem offiziellen Aktenstück ausgesprochen, mit welchen Mitteln die zionistischen Agitatoren ihr Werk zu vollenden suchten. Schüler und Schülerinnen wurden gewaltsam verhindert, sich in die Schulen des Hilfsvereins zu begeben. Die Kinder wurden beängstigt und bedroht. Diese Angaben entsprechen absolut der Wahrheit und den Erfahrungen, die ich selbst gemacht habe, den Szenen, die ich persönlich beobachtet habe.

Am Tage, nachdem die Suspension jener zionistischen Lehrer, die mir ein Memorandum überreicht hatten, erfolgt war, begab ich mich am frühesten Morgen vor die Schulgebäude und in die Schulgebäude, um Szenen, wie sie sich am Tage vorher abgespielt hatten, wenn möglich zu verhindern. Als ich in die Nähe der Lämelschule kam, passierte ich einen Trupp von vielleicht 30—40 Leuten, darunter eine Anzahl Neugieriger, alsdann einige der streikenden, jüngeren Lehrer in Begleitung von einigen Schülern, die sich ihnen angeschlossen hatten. Man ließ mich ruhig vorübergehen; aber, als ich den Rücken gewandt, hatte man den Mut, mich in der gemeinsten Weise zu insultieren. Man rief hinter mir her: „Pfui! Schande! Schmach! Fort mit den fremden Schweinen!“ Und nicht wiederzugebende hebräische Schmähungen. So oft ich mich umdrehte, verstummte diese traurige Gesellschaft, und so oft ich den Rücken kehrte, um weiterzugehen, begann diese freundliche Begrüßung von neuem, vor der mich meine weißen Haare nicht schützten.

Irgend jemand — ich weiß nicht wer —, der besorgt um meine Sicherheit war, rief bei dieser Sachlage türkische Polizei herbei. Sobald ich sie sah, verbat ich mir höflich, aber energisch ihre Begleitung; denn ich wußte, daß ich mit meinen Glaubensgenossen selbst fertig werden würde, und ich wollte, daß unter allen Umständen ein Konflikt vermieden wurde zwischen der Polizei und irregeleiteten jungen Leuten, die von einer Anzahl sinnloser Fanatiker und feiger Intriganten vorgeschickt worden waren.

Meine Beschäftigung an diesem Vormittage bestand darin, daß ich von einer Schule zur andern des Hilfsvereins eilte, um das zu verhindern, was in dem Erlaß des Gouverneurs von Jerusalem warnend unter Strafandrohung verboten worden war.

Mit eigenen Augen stellte ich fest, wie einzelne suspendierte Lehrer und streikende Schüler jene Kinder, die die Schulen des Hilfsvereins aufsuchen wollten, abzufangen suchten, um sie am Schulbesuch zu hindern. Ich trat dem, wo ich konnte, persönlich entgegen, und die treugebliebenen Lehrer des Hilfsvereins und eine Anzahl jüdischer Bürger Jerusalems und einige Herren, die sich mir angeschlossen



haben, unterstützten mich dabei. Ich konnte solche Vergewaltigungen der Kinder gegen den Willen der Eltern nicht dulden, und ich konnte alsdann durch Befragen der Schüler und Schülerinnen feststellen, welche weiteren Mittel angewandt worden sind, um sie vom Besuch der Schulen des Hilfsvereins abzuschrecken. Es wurde den Kindern gesagt: man wolle sie zu Deutschen machen; man wolle sie taufen; man wolle ihnen ihr jüdisches Herz aus dem Leibe reißen, und den Mädchen überdies, man wolle ihnen die Zöpfe abschneiden. Das sind Mitteilungen, die die Kinder direkt mir gemacht haben.

Es wurden überdies auch im Lehrerseminar in Jerusalem wie in Jaffa die Fenster eingeschlagen und Stinkbomben in die Klassenzimmer geworfen, so daß der Unterricht in ein anderes Gebäude verlegt werden mußte. Ferner suchte man in Jerusalem, wie in Jaffa, die Eltern zu terrorisieren.

Aus der Fülle des Materials, das mir zur Verfügung steht, und von dem einige Tatsachen derartige sind, daß ich sie im Interesse der Gesamtjudenheit unterdrücke, teile ich an Akten des Terrorismus noch die folgenden mit:

Seminaristen kamen im Namen des Herrn Yellin zu einem Kaufmann und drohten ihm mit Boykott, falls er nicht seinen Sohn ins neue Seminar schicke.

Ein Seminarist wurde von den streikenden Seminaristen verprügelt.

Ein zionistischer Beamter wurde mit Entlassung bedroht, weil er seinen Sohn nicht von unserer Schule entfernte. Da er aber für ein Jahr angestellt war, war er bereit, die Entlassung anzunehmen, stellte aber die Forderung, daß ihm vertragsgemäß das Gehalt für ein Jahr ausgezahlt wird — ein Beweis, wie treu mancher Vater zum Hilfsverein hält.

Einem zweiten Beamten, ebenfalls ein zionistischer Angestellter, wurde gleichfalls mit Entlassung gedroht. Der Sohn leistete Widerstand, unsere Schule zu verlassen.

Ein Seminarist erhielt ein zionistisches Stipendium, und seine Mutter hält ein Pensionat für Gymnasiasten. Der Mutter wurde zuerst gedroht, daß ihrem Sohne das Stipendium entzogen werden würde. Da dies nichts half, wollte man ihr die Pensionäre entziehen. Der Sohn erhielt alsdann in Jerusalem eine Depesche aus Jaffa, daß seine Mutter lebensgefährlich er-



krankt sei. Eine Lüge! Er reiste ab und trat in das Jaffaer Gymnasium ein.

Eine Anzahl zionistischer Beamten hat man gezwungen, ihre Söhne wenigstens von unserer Schule abzuberufen, nachdem man sie vergebens zu bewegen versuchte, ihre Kinder in die neue Schule zu schicken.

Gegen eine Anzahl Handwerker wurde von den Zionisten der Boykott verhängt, weil sie ihre Kinder nicht aus unseren Schulen nehmen wollten.

Einem Lämelschüler sagte sein früherer Lehrer: „Du mußt Dich gegen deine Eltern auflehnen, sonst bleibst Du ein Vieh, wie sie.“

Einigen Eltern, bei denen die Überredungskünste eines Lehrers nichts nützten, ruft dieser zu: „Hundsjuden!“

Einem kleinen Schüler der Lämelschule sagte man, daß man ihn schlachten werde, wenn er wieder in diese Schule geht; einem andern drückte man Geld in die Hand, daß er in die neue Schule gehe.

Aus einem Briefe eines Zöglings des Mädchenheims: „. . . Am Mittwoch, dem 11. d. M., sollten alle Lehrer gehen. Die erste Stunde benutzten sie dazu, den Schülerinnen zu erklären, warum sie fortgingen. In meine Klasse ging Herr Burla hinein und sprach zu uns: „Kinder, wisset, daß dies die letzte Stunde ist, die ich euch hier gebe; am Sonntag werdet ihr in der hebräischen Schule lernen. . . . Am Donnerstag früh kam unsere Erzieherin und sagte: „Kinder, kommet herunter, Dr. Paul Nathan, der Direktor und Frau Direktor sind gekommen, um Euch mit Gewalt in die abscheuliche Schule zu führen . . .“ Unsere Erzieherin Chana aber sagte, wir sollen nicht gehen, sie wird schon für uns sorgen . . . Am Freitag erhielten wir einen Brief von unseren Lehrern, in welchem diese uns mitteilten, daß sie uns beschützen würden . .

Heute, am 15. Kislew, erhielten wir einen Brief von den Seminaristen, die uns gratulieren.“

Eine Mutter erzählte mir, ihre Tochter hätte ihr namens der Lehrer gesagt, in der Hilfsvereins-Schule werde man den Schülerinnen Kreuze um den Hals hängen.

Mehrere Väter haben ihre Kinder in die Lämel-Schule zurückgebracht und ersuchten mich, sie wieder aufzunehmen,

da die Kinder ohne ihr Wissen unter Versprechungen und Einschüchterungen von der Straße in die neue Schule gewaltsam abgeführt worden seien.

Die Namen der in Betracht kommenden Persönlichkeiten nenne ich aus begreiflichen Gründen nicht, aber ich besitze diese Namen.

Der „Moriah“, das Blatt der religiösen Juden in Jerusalem, erzählt:

Eine Lehrerin machte den Versuch, in der Häuserkolonie „Jemin Mosche“ Kinder zu werben, wurde aber von dort verjagt.

Und das sind nur einige charakteristische Beispiele.

Dazu kamen gefälschte Telegramme, die man an meine Freunde nach Berlin sandte, um zwischen ihnen und mir Mißverständnisse zu erzeugen und Meinungsverschiedenheiten hervorzurufen.

Um diese Phase der Bewegung zu charakterisieren, muß ich noch zwei Tatsachen mitteilen, die auf mich den tiefsten Eindruck gemacht haben.

Drei Lehrer des Hilfsvereins erklärten mir, daß sie sachlich mit den Forderungen ihrer streikenden Kollegen übereinstimmen, daß sie aber als Männer von Ehre nicht unter Bruch ihrer Verträge einfach die Schulen zu einem Zeitpunkt, der ihnen paßte, verlassen könnten. Sie baten mich jedoch flehentlich, sie von ihren Verpflichtungen zu entbinden. Sie seien bedroht, sie würden gesellschaftlich boykottiert und beschimpft. Man habe wiederholt zu ihnen geschickt und ihnen gesagt: wir verwarnen Sie zum letzten Mal und zum allerletzten Mal, und ich könne es doch unmöglich wollen, daß sie an ihrem Leben bedroht seien, und ich könne die Verantwortung dafür doch unmöglich übernehmen, daß man sie überfalle und vielleicht für ihr ganzes Leben unglücklich mache.

Ich sagte den Herren: Verachten Sie diese Drohungen; es sind Feiglinge, die Sie nur einzuschüchtern suchen. Ich werde Sie mit meiner eigenen Person schützen. Ich selbst werde Sie im Wagen aus Ihrer Wohnung abholen und in die Schule bringen, und man wird nicht die Kühnheit haben, Ihnen das Geringste zu tun. Ich kann Sie aber im Augenblick zur Aufrechterhaltung unseres Schulwerks nicht entbehren.

Dem reiht sich an die Seite, daß zu einem der treugebliebenen Lehrer in Haifa ein Freund kam und ihn inständig bat, sich vom Hilfsverein abzuwenden; denn er wisse, man werde ihm sonst das Haus über dem Kopf anstecken.

Daß die größere Anzahl der Lehrer uns trotzdem treugeblieben ist, daß sie diesen Bedrängungen und Einschüchterungen standgehalten haben, verdient die uneingeschränkste Anerkennung. Es gehört in der Tat Heroismus dazu, um solchem verwerflichen, eine Reihe von Tagen mit den niedrigsten Mitteln arbeitenden Ansturm zu widerstehn.

Und nun noch die ergreifendste Szene, die sich während meines Aufenthalts in Palästina abgespielt hat.

Zum Ersatz für einen der streikenden Lehrer in Jaffa war aus Jerusalem ein anderer Lehrer nach Jaffa gesandt worden. Daß man ihn in rabiatischen zionistischen Kreisen „Verräter“ nannte, ist selbstverständlich. Um ihn für die Schule des Hilfsvereins lahmzulegen, hatte man alsdann noch folgendes Stückchen ersonnen.

Die Mutter des Lehrers kam in höchster Aufregung zu Herrn Direktor Ephraim Cohn in Jerusalem hereingestürzt und fragte ihn, ob es wahr sei, daß ihr Sohn in Jaffa erschlagen worden sei. Eben sei ein Zionist bei ihr gewesen — sie nannte den Namen — und habe ihr gesagt, 40 Jerusalemer Zionisten seien nach Jaffa gefahren, um ihren Sohn zu töten, und nun sei er erschlagen. Das habe sie und er davon, daß sie dem Hilfsverein treugeblieben seien. Die unglückliche Mutter, der man nur sagen konnte, man wisse absolut nichts von diesem Morde, brach dann ohnmächtig zusammen. Wir telegraphierten nach Jaffa, und diese schändliche Erfindung, die ein Mutterherz für Stunden auf die entsetzlichste Folter gespannt hat, erwies sich — glücklicherweise — als eine Erfindung.

Mit solchen Mitteln hat man Tage und Tage gegen das Schulwerk des Hilfsvereins in Palästina gearbeitet, gegen diese Pflanzstätten der Kultur; es war, wie wenn eine wilde Horde Fanatiker die wenigen Palmen umhacke, die eine kleine Quelle in der Wüste umgeben.

Es war nicht leicht, solchem Ansturm standzuhalten, und wenn der Ansturm nicht verheerender gewirkt hat, so verdankt das Judentum in Palästina und das Judentum der

Welt dies ausschließlich der Pflichttreue jener Lehrer der Hilfsvereinsschulen, die uns treu geblieben sind.

Ich zweifele nun gar nicht daran, daß man diese oder jene einzelne Tatsache als unrichtig, oder mit der Achtung, die man in gewissen zionistischen Kreisen nunmehr vor mir hegt, als erlogen hinstellen wird. Demgegenüber erkläre ich, daß ich keine Tatsache anführte, die mir von anderer Seite mitgeteilt wurde, ohne daß ich sie auf das sorgfältigste geprüft habe, und wenn man wagt, mich der bewußten Lüge zu zeihen, auch in betreff jener Vorgänge, die ich selbst miterlebt habe, so berufe ich mich vor meinen Glaubensgenossen auf meine Vergangenheit und darauf, daß ich fünf- unddreißig Jahre hindurch dem Judentum uneigennützig gedient habe. Ich fühlte mich hierzu verpflichtet als Kulturmensch und als Jude, und ich will nun sehen, wer die Leute sind, die es wagen, meine Wahrheitsliebe anzuzweifeln.

Aber es kommt auf meine Wahrheitsliebe auch nicht einmal an.

Als Tatsache liegt vor: der Erlaß des Gouverneurs von Jerusalem, der ohne die widerwärtigen Straßenszenen in Jerusalem undenkbar gewesen wäre.

Vor liegt als Tatsache, daß ein Teil unserer Lehrer in Jaffa gemeinsam mit den Schülern, ehe ich noch den Boden von Palästina betreten hatte, unter Bruch von Verträgen und von Treu und Glauben unsere dortigen Schulen mitten im Semester zu sprengen versucht hat.

Feststeht, daß unser führender Lehrer in Haifa unter Bruch von Treu und Glauben die Schule in Haifa mitten im Semester auf Grund des zionistischen Programms umgeformt und damit die gröblichste Pflichtverletzung begangen hat.

Feststeht, daß, bevor ich noch in Jerusalem angelangt war, die Seminaristen in einen Streik eingetreten waren, ohne daß der leitende Lehrer, Herr Yellin, auch nur im geringsten einen energischen Versuch gemacht hätte, die verführten Schüler zu ihrer Pflicht zurückzubringen.

Feststeht endlich, daß derselbe Herr Yellin mir mit einer Reihe von Lehrern und Lehrerinnen, die sich ihm anschlossen, ein Ultimatum überreichte, dessen Bedingungen von mir überhaupt nicht hätten bewilligt werden können, auch wenn ich es

gewollt hätte, weil in vier Tagen, wie es verlangt wurde, eine Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses des Hilfsvereins statutenmäßig unmöglich und eine Verständigung zwischen Berlin und Jerusalem ebenso unmöglich gewesen wäre.

Aus diesen Tatsachen habe ich das Recht zu folgern, daß es sich für die Drahtzieher der Bewegung — es gab daneben blinde Verführte — nicht um eine schultechnische Frage gehandelt hat, daß für sie die Sprachenfrage ein Vorwand ist, und daß für die mit Bewußtsein handelnden Führer dieses Ansturmes das einzige und ausschließliche Ziel war, die Schulen des Hilfsvereins zu sprengen, wenn der Hilfsverein sich nicht fügte und eigene Schulen zu errichten, die jeder europäischen Aufsicht entrückt sind; oder aber der Hilfsverein fügte sich, alsdann wollten die Demagogen Herren in jenen Schulen sein, für die man in Deutschland die moralische Verantwortung und die finanzielle Last trägt.

Es war zweifellos, daß bei diesem Ansturm nicht allein die Interessen des Hilfsvereins, sondern die Interessen aller nichtzionistischen Organisationen, die in Palästina arbeiten, einer gleichen Gefährdung unmittelbar entgegengingen, wäre das Bollwerk des Hilfsvereins niedergebroschen worden.

* * *

Wenn solche Szenen, wie ich sie soeben geschildert habe, sich ereignen konnten, so war es klar, daß diese Hetze systematisch vorbereitet worden war. Während Herr Dr. Tschlenow dem Schulwerk des Hilfsvereins der Deutschen Juden in seinem Buche vom Jahre 1913 seine volle Anerkennung zuteil werden ließ, wühlten in Palästina jene Elemente, die er als übereifrige Chauvinisten gezeichnet hatte. Diese Wühlarbeit muß durch eine Reihe von Beispielen wenigstens charakterisiert werden. Alle diese Beispiele sind entnommen der Jerusalemer Zionistischen Zeitung „Hacheruth“, die über zionistische Versammlungen in Palästina vor meiner Ankunft die betreffenden Berichte gebracht hat. Also die Quelle ist unverdächtig genug.

Wörtlich führe ich an, was einzelne Redner in den betreffenden Versammlungen gesagt haben:

Dr. Mossinsohn, Direktor des hebräischen Gymnasiums in Jaffa: Die Hilfsvereinsschulen müssen geleert werden. Dafür haben die Eltern zu sorgen.

Pewsner: Das Technikum, dessen Bau mehrere Millionen gekostet hat, wird öde bleiben.

Schinkin: Mit Protesten ist nicht genug getan. Wir werden alle Mittel anwenden, vor den schärfsten nicht zurtückschrecken, um die Fremden aus unserem Lande zu verjagen.

Etan: Der Hilfsverein ist ein versteckter, schlauer, listiger Feind, gefährlicher als die Alliance.

Die Hilfsvereinsschulen müssen untergehen! Ein allgemeiner Streik der Hilfsvereinslehrer muß erklärt werden!

Alexander: Der Beschluß des Kuratoriums ist aus der niedrigen Gesinnung entsprungen, die politischen Intriguen des „lieben Vaterlandes“ in Klein-Asien zu fördern, aus dem Wettstreit eines falschen und geheuchelten Patriotismus.

Smilansky: Die französische Regierung hat kürzlich den Leitern der Alliance-Schulen im Orient Orden verliehen. Warum sollten nicht auch die Herren vom Hilfsverein sich bemühen, Ordensauszeichnungen von der deutschen Regierung zu erlangen? Wir mitsamt allen unseren Zukunftshoffnungen stehen in Gefahr, von Knechten zu Werkzeugen degradiert zu werden, um Auszeichnungen von oben zu erlangen. Das Technikum in Haifa wird hebräisch sein, oder es wird überhaupt nicht sein!

Ahronowitz: Ich mache keinen Unterschied zwischen dem Hilfsverein und der Mission: beide treiben geistige Kuppelei.

Ihr (die Lehrer des Hilfsvereins, die zum Streik aufgefordert wurden) werdet Gewalt anwenden müssen, um die Eröffnung des Technikums zu verhindern. Und kostet's Euch das Leben!

Schur: Nun stellt es sich heraus, warum das Technikum gerade in Haifa errichtet wurde; im deutschen Haifa wird das Institut rein deutsch sein, ohne jede jüdische Beimengung.

Yellin, Sohn von David Yellin: Wir müssen unser Leben daran setzen — komme, was wolle! — um die Eröffnung des Technikums zu verhindern. Mögen sie über unsere Leichen hinwegschreiten.

Metmann, auch einer der Leiter des hebräischen Gymnasiums in Jaffa: Bis jetzt hat man uns betrogen. In Zukunft lassen wir uns nicht mehr betrügen! Wer seine Kinder in die Esraschulen (das sind Hilfsvereinschulen) schickt, führt sie dem „Moloch“ zu.

Silman: Ich bin gegen Proteste. Nur der Ohnmächtige protestiert. Wir aber sind die Mächtigen. Wir haben die Gewalt in Händen.

Zur Vervollständigung dieses Bildes seien folgende Resolutionen mitgeteilt:

Resolution aus Jaffa: Das jüdische Volk wird die Eröffnung des Technikums nicht zulassen. Das Technikum ist ein Geschenk, das Dr. Simon und Dr. Nathan dem Kaiser Wilhelm II. gemacht haben.

Resolution einer von den Herren Dr. Lurie, Dr. Mossinsohn, Dizingof und Gutmann einberufenen Versammlung in Jerusalem: Die streikenden Schüler werden moralisch und materiell aufs kräftigste unterstützt.

Versammlungen, in denen diese Töne angeschlagen wurden, sekundierte alsdann in entsprechender Weise das zionistische Organ in Jerusalem „Hacheruth“.

Als der Schülerstreik in Jaffa ausbrach, schrieb „Hacheruth“, also noch vor meiner Ankunft in Palästina:

„Darauf haben wir gehofft. Keine Proteste! Taten! Wohl dem Geschlechte, wenn die Alten singen, wie die Jungen zwitschern!“

Und zu dem Seminaristenstreik in Jerusalem schrieb dasselbe würdige Organ, wiederum, noch bevor ich im heiligen Lande angekommen, das Folgende:

„Was sagt Ihr nun hierzu, Ihr Herren von Berlin?! Ihr, die Ihr unsere Ehre und unsere Zukunft verschachert für eine Schmeichelei oder eine Auszeichnung.“

Und als ich dann in Palästina eingetroffen war und sich herausgestellt hatte, daß das religiöse Judentum nach wie vor in Anhänglichkeit dem Hilfsverein und meiner Person zugetan war, da suchte „Hacheruth“ diese Beziehungen durch die folgenden Mitteilungen zu vergiften. In dem Blatte war zu lesen:

„Dr. Paul Nathan ist ein Berliner Jude, hochgebildet und sehr angesehen. Aber er ist auch einer der Räte und Vorsteher

der jüdischen Gemeinde Berlins. Wißt Ihr aber, was die für eine Gemeinde ist? Nun, ich will es Euch sagen! Wir haben ein schönes Gebet, das ins Innerste des jüdischen Herzens dringt und alle seine Fasern beben macht: „Wegen unserer Sünden sind wir aus unserem Lande vertrieben worden“ Ihr kennt es ja sehr wohl. Dieses Gebet ist in den Bethäusern der Berliner Gemeinde, in deren Vorstand Dr. Nathan sitzt, verpönt. An Stelle dieses Gebetes haben Dr. Nathan und Genossen ein neues Gebet eingeführt, dessen Text folgendermaßen beginnt:

„Du aber hast uns in Deiner großen Barmherzigkeit unter die Völker und Nationen verstreut“

Was sagt Ihr, Juden Jerusalems, zu diesem Tausch?! —

Dr. Paul Nathan ist einer der Führer der Richtlinienbewegung, die neuerdings in Deutschland aufgetaucht ist. Wißt Ihr aber, was diese Richtlinienbewegung will? Ich werde es Euch in gedrängtester Kürze sagen: Diese Herren wollen den Reformgedanken in neuer Gestalt auf-tischen. —

Dr. Paul Nathan ist in Deutschland als einer der eifrigsten Kämpfer gegen das gesetzestreue und überlieferte Judentum bekannt.“

Welch eine Verlogenheit in diesen Mitteilungen steckt, brauche ich meinen Glaubensgenossen in Europa nicht auseinanderzusetzen. Niemals habe ich dem Vorstand der Berliner Gemeinde angehört, nie in irgend einer Beziehung in bezug auf die religiösen Gegensätze innerhalb des Judentums Partei ergriffen. Das habe ich getan, nicht aus Indolenz, sondern in wohl erwogener Absichtlichkeit, um der Gesamtheit meiner Glaubensgenossen — Strenggläubigen wie Liberalen — in gleicher Weise zur Erkämpfung und Verteidigung der bürgerlichen Gleichheit dienen zu können.

Das zionistische Organ Jerusalems wäre nicht hinreichend charakterisiert ohne die folgende Mitteilung: Es hat im Sommer des vergangenen Jahres eine Reihe von Feuilletons so lasziver Natur veröffentlicht, daß sich ehrwürdige Bewohner von Jerusalem bei mir mit tiefster Empörung hierüber beschwert haben.

Der journalistischen Hauptvertretung des Zionismus in Jerusalem entspricht der Vertreter, den die „Welt“, das

offizielle Organ der Partei, dort angestellt hat. Herr Dr. Feldmann in Jerusalem ersuchte mich zweimal als Vertreter der „Welt“ um eine Unterredung. Und dieser Dr. Feldmann schrieb alsdann im „Hacheruth“ das Folgende:

„Ein schwerer Kampf ist uns plötzlich und unerwartet von den Herren Simon und Nathan (scheinbar Juden mit jüdischen Namen) aufgedrängt worden

Mit Dr. Paul Nathan hat man vor 5 Jahren in Jaffa klare Worte über die hebräische Sprache gesprochen Hier liegt ein anderer Beweggrund vor (nicht Unkenntnis der Verhältnisse): Vor einem halben Jahr etwa hat Martin Hartmann in der „Frankfurter Zeitung“ einen längeren Artikel über die Zukunft Haifas geschrieben. In diesem Artikel fordert er die deutschen Diplomaten auf, daß sie ihr Augenmerk auf das Technikum richten, welches die unglücklichen Juden in Haifa gründen, um daraus eine Veste für die deutsche Sprache zu machen

Wohl Euch, Ihr Germanen, daß Ihr den unglücklichen Juden in Palästina nicht gestattet, Geschichte und Geographie in der Sprache ihres Volkes zu lernen“

Der tatsächliche Mittelpunkt des Kampfes gegen den Hilfsverein sind aber einzelne Personen des palästinensischen Lehrerverbandes. Ich setze zwei Resolutionen hierher, damit man den Geist dieses Verbandes kennen lernt. Die eine Resolution lautet:

„1. Der Merkas organisiert den Kampf und ruft alle nationalen Elemente im Lande auf, an diesem Kampfe teilzunehmen. Er veranlaßt, daß an jedem Orte Protestversammlungen veranstaltet werden gegen den Beschluß des Kuratoriums, welcher darauf hinzielt, unsere nationale Arbeit in Palästina zu zerstören, und daß die Proteste an das Kuratorium und Abschriften derselben an das Aktions-Komitee in Berlin gesendet werden.

2. Wir erklären einen Boykott gegen die Realschule und das Technikum in Haifa.

3. Wir ergreifen alle Maßregeln, um zu verhindern, daß jüdische Schüler in die genannten Schulen eintreten.

Wir fordern die Lehrer und sonstige Beteiligte, die bereits für diese Anstalten engagiert sind, auf, ihre Stellung

aufzukündigen, und tragen dafür Sorge, daß auch sonst niemand eine Stelle annimmt, solange unsere Forderungen betreffend die Unterrichtssprache nicht angenommen werden.

4. Der Merkas wird die nötigen Vorbereitungen zur Eröffnung einer Mittelschule in Haifa treffen, sobald dies notwendig sein sollte.

5. Der Merkas wird die öffentliche Meinung im Auslande gegen den Beschluß des Kuratoriums zu gewinnen suchen . . .“

Die zweite Resolution aber, die gefaßt worden ist, nachdem die Schulen des Hilfsvereins durch Streik bereits zu sprengen versucht worden waren, lautet folgendermaßen:

„1. Beschlossen wird die Gründung einer Streikkasse für die Lehrer des Hilfsvereins.

2. Man fordert die Lehrer des Hilfsvereins auf, sofort alle Fächer in hebräischer Sprache zu unterrichten. Wenn sie deswegen entlassen werden, so soll ein allgemeiner Streik der Hilfsvereinslehrer organisiert werden.

3. Wir müssen mit allen möglichen Mitteln die Eröffnung des Technikums und der Realschule verhindern.“

Als dann nach meiner Ankunft in Jerusalem und auf Grund meiner Einwirkung auf die Seminaristen der Bann der Verhetzung gebrochen war und sogleich über die Hälfte der Seminaristen zur Arbeit zurückkehrte — was auch schon beweist, daß dieser allgemeine Streik nur durch Terrorismus erzwungen worden ist —, da besprach ich alsdann mit den zurückgekehrten jungen Leuten die Sachlage. Ich bat sie, mir in einer schriftlichen Erklärung vor allem die Entstehung der traurigen Vorgänge darzulegen. Das taten sie. Aus dieser Darlegung, die äußerst interessante Einzelheiten enthält, und zwar auch Feststellungen nach der Richtung hin, daß von der Verwaltung ungeeignete Elemente — leider vor allem irreligiöse Schüler — aufgenommen worden sind; in dieser Darlegung heißt es:

„Wir stellen fest, daß der Streik der Seminaristen von langer Hand vorbereitet war, und zwar von den Lehrern des Merkas, in erster Reihe des Gymnasiums. Jaffa und Tel-Awiv hat an der letzten Bewegung im allgemeinen und dem Schülerstreik insbesondere den größten Anteil. Bereits

während der letzten Ferienkurse in Jaffa mußten die Seminaristen fortgesetzt die Schmähungen hören: Fort, Ihr Deutschen! Geht nach Deutschland mit euren Lehrern. In Jaffa wurden während der Sommerferien die Seminaristen gegen den Hilfsverein und seine Anstalten verhetzt; die Verhandlungen von zwei Seminaristen mit Dr. Mossinsohn im Namen der Seminaristen sind allgemein bekannt. Bekannt ist, daß die Leitung des Gymnasiums ihren Schülern erlaubt hat, ein Schülerkomitee zu wählen, welches — noch vor Ausbruch des Streiks — nach Jerusalem reisen sollte, um seinen „Brüdern im heiligen Kampf zu helfen“.

Welch ein trauriges Bild, wenn man sieht, wie diese jungen Seminaristen geschmäht, gehöhnt werden, weil sie die Hilfsvereinesschulen besuchen; wenn man sieht, wie dieses abscheuliche Vorgehen von zionistischen Lehrern patronisiert wird, und wenn man an die Zukunft dieser jungen Leute denkt, die als Opfer dieser Verhetzungen schließlich aus ihrer geordneten Studienlaufbahn herausgeschleudert worden sind. Mit diesen armen Verführten muß man das tiefste Mitleid haben, mit ihnen, die ein Werk nationalen Heldentums zu vollführen wähten und die schließlich nur das Opfer törichter Fanatiker und gemeiner Intriganten sind.

So konstatiere ich denn folgendes. Unsere Glaubensgenossen in Palästina wurden durch schamlose Verleumdungen in der Presse und in Versammlungen gegen die Absichten und die Schulen des Hilfsvereins im heiligen Lande einzunehmen versucht. Einzelne Personen des zionistischen Lehrerverbandes, die hinter diesen Verhetzungen standen, hielten es für würdig, durch das Gewaltmittel des Streiks Schüler und Lehrer zu veranlassen, sich unter Bruch von Verträgen und von Treu und Glauben von den Instituten des Hilfsvereins abzuwenden. Man denke sich, Lehrer, Erzieher der Jugend, vergessen sich soweit, um Streikkassen zu gründen, um mit ihren Schülern gegen andere Schulen zu konspirieren, und um ein Schulwerk in die Luft zu sprengen, das der offizielle Bericht des Aktionskomitees der zionistischen Organisation, der im September 1913 dem Kongreß in Wien erstattet worden ist, folgendermaßen charakterisiert:

„Die Schulen, denen wir dieses Kulturwerk zu verdanken haben, zerfallen in Mittel- und Volksschulen.“ (p. 119.)

Und an anderer Stelle:

„Die Sprache all dieser Anstalten ist das Hebräische, nur in den Schulen des Hilfsvereins der Deutschen Juden werden einige Gegenstände in deutscher Sprache unterrichtet. In den Schulen der Alliance wird der Unterricht französisch erteilt. Den hebräischen Lehrgegenständen werden täglich nur zwei Stunden gewidmet . . . Obwohl die Kinder Hebräisch verstehen, werden sie angewiesen, nur französisch zu sprechen. Die Folge ist, daß sie in keiner dieser Sprachen ausreichende Kenntnisse erwerben und die Schule ohne genügende Vorbereitung verlassen . . .“

Da der vor einem Vierteljahr erstattete offizielle Bericht des Aktionskomitees gegen die Schulen des Hilfsvereins kein Wort der Kritik äußert, so mag man auch hieraus entnehmen, mit welcher sachlichen Berechtigung der oben geschilderte Kampf inszeniert worden ist.

Der gute Glaube der beteiligten Personen sei schließlich noch an wenigen Beispielen erläutert.

Einer der Führer im Kampfe gegen den Hilfsverein in Jerusalem ist Herr Levy, der Direktor der Anglo-Palestine Bank in Jerusalem. Er gehörte dem zionistischen dirigierenden Komitee in Jerusalem an, und dieser Herr, der die Vernichtung der Hilfsvereinsschulen für eine Notwendigkeit erachtet, befindet sich mit seiner Gattin in vollster Harmonie darüber, daß sie Direktrice an den Allianceschulen in Jerusalem ist, die der oben zitierte Bericht des Aktionskomitees in so liebenswürdiger Weise charakterisiert, und deren weitere noch schärfere Charakterisierung man im Bericht selbst nachlesen mag.

Sodann. Herr Mejuchaß, der zu den Lehrern des Hilfsvereins gehörte, die das Ultimatum an mich stellten, glaubt bei uns im nationalen Interesse weiter nicht wirken zu dürfen, aber er ist nach wie vor Lehrer an der Evelina Rothschild School in Jerusalem, und diese ausgezeichnete Mädchenschule unter Leitung des trefflichen Fräulein Landau vermeinte niemals, soweit in der Berücksichtigung des Hebräischen gehen zu dürfen, wie das in den Schulen des Hilfsvereins geschehen ist. Aber hier zu amtieren, verbietet Herrn Mejuchaß sein jüdisches Gewissen nicht.

Und endlich Herr David Yellin selbst, den der Hilfsverein in falsch angebrachtem Vertrauen an die Spitze seines Lehrerseminars gestellt hatte.

Herr David Yellin, dessen Sohn zu den exaltiertesten Wühlern gegen den Hilfsverein gehört, hat im „Jewish Chronicle“ vom 17. Oktober 1913, also zwei Monate, bevor die unter die Schulen des Hilfsvereins gelegte Mine explodierte, das Folgende verkündet:

„Education in Palästine is making rapid strides. The schools of the Hilfsverein are particularly successful. The Evelina de Rothschild School is also doing splendid work . . .“

Also die Evelina Rothschild School, wie unsere Schulen, die beide auf dem zionistischen Programm nicht aufgebaut worden sind, verrichten „splendid work“. Und wenige Wochen später ist Herr Yellin der Leiter einer Bewegung, die unter Verletzung der Verträge eine unmögliche Zusicherung über den künftigen Schulplan der Hilfsvereinsschulen verlangt und in anderem Falle bereit ist, den Lehrkörper zu sprengen, nachdem vorher schon die diesem Lehrer unterstellten Schüler in den Streik getreten waren.

* * *

Ist die gesamte Bevölkerung von Palästina wirklich so beschaffen, wie die Schilderung es darstellt, die ich soeben gegeben habe? Das wäre ein hoffnungsloser Jammer. Und alle die Organisationen und Personen, die hingebungsvoll in Palästina gearbeitet haben, sie müßten sich sagen, daß ihre Tätigkeit vergeudet und ihre Mühen umsonst aufgewendet worden sind. Aber so steht es glücklicherweise nicht, durchaus nicht.

Zunächst muß ich hervorheben, daß eine ganze Reihe von Zionisten während meines Aufenthalts in Palästina zu mir gekommen sind und mir unaufgefordert erklärt haben, sie seien zwar der Ansicht, in bezug auf den hebräischen Unterricht, sollte der Hilfsverein Zugeständnisse machen, aber die Art, wie der Kampf gegen den Hilfsverein durchgeführt werde, müßten sie im Interesse der Bevölkerung des Landes bedauern und tief beklagen. Das sind Symptome über die Stimmungen aus den besonnenen zionistischen Kreisen Palästinas.

Es wäre jedoch eine ganz falsche Auffassung, anzunehmen, daß die Bevölkerung Palästinas in ihrer Gesamtheit oder auch nur zum überwiegenden Teile hinter der zionistischen Partei steht. Das Gegenteil entspricht den Tatsachen.

Die große Masse des palästinensischen Judentums ist durch und durch religiös gesinnt, und die jüdisch religiösen Kreise Palästinas stehen nicht nur nicht hinter der zionistischen Partei, sondern fühlen sich durch den Zionismus, wie er sich in Palästina manifestiert, abgestoßen, und auf das Tiefste verletzt.

Diese Tatsache war mir nicht unbekannt, und sie ist jedem Kenner Palästinas vertraut. In seiner vollen tragischen Schärfe trat mir dieser Gegensatz jedoch erst bei den Kämpfen dieser Tage entgegen.

Auf der Kenntnis dieser Verhältnisse aber hatte der Hilfsverein seine Schulpolitik in Palästina aufgebaut.

Wir verfolgten eine Schulpolitik, die die Zustimmung der Zionisten bisher gefunden hatte, und die auf eine Opposition der streng religiösen Kreise nicht gestoßen ist. Gerade diese Zustimmung der sich in Palästina mißtrauisch und sogar feindlich entgegenstehenden Kreise war es, was der Hilfsverein bewußt als einen Segen für das Land anstrebte. Diese langsame Annäherung der extremen Richtungen hätte bei ruhiger Entwicklung ganz allmählich zu einem Ausgleich der Gegensätze und zur Heranbildung einer einheitlich empfindenden und denkenden jüdischen Generation in Palästina führen können, die unter strengem Festhalten an der religiösen Tradition doch zugleich mit genügend praktischen Kenntnissen für das Leben ausgestattet gewesen wäre, so daß sie auf eignen Füßen im modernen Erwerbsleben des Orients hätte stehen können.

Solche Schulpolitik mit dem Zwecke der Abstumpfung der Gegensätze ist zurzeit durch die zionistische Agitation in Palästina zu einer Unmöglichkeit geworden, sehr zum Nachteil des Judentums, aber auch zum Nachteil des Zionismus, da nunmehr durch den Schulstreit die Gegensätze zwischen religiösem Judentum und Zionismus in Palästina auf das äußerste verschärft worden sind — ein schlechter Anfang, um die Stellung des Judentums in Palästina zu befestigen und zu stärken;

ein Riß, der nunmehr durch die Fundamente des Zionismus geht.

Denn was bedeutet für das Judentum noch ein Zionismus, wenn er statt alle lebendigen Kräfte innerhalb unsrer Gemeinschaft für Palästina zusammenzufassen, die Vertretung einer Faktion geworden ist, die das religiöse Judentum offensichtlich von sich abstößt, und die an Stelle der Religion den überreizten nationalen Chauvinismus setzt, ein Ferment, das jeden Juden von Kultur abstößt, das uns die Sympathien der aufgeklärten Christenheit in der ganzen Welt abwendig machen muß, und das somit inhuman gegenüber den eigenen religiös empfindenden Glaubensgenossen zugleich politisch borniert ist, weil es das Judentum, das überall eine Minorität bildet, isoliert, und uns die Stütze der aufgeklärten Nichtjuden raubt.

Es gab eine Zeit, wo man für solche Anschauungen auch innerhalb des Zionismus das nötige Verständnis hatte, und ich begehe wohl keine Indiskretion, wenn ich aus einem Privatbriefe des früheren Präsidenten der zionistischen Organisation David Wolfsohn vom Herbst 1911 die nachstehenden Zeilen hierher setze:

„In dem Zusammenfassen aller jüdischen Kräfte zu gemeinsamer Arbeit habe ich stets das einzige Heilmittel für die Leiden unseres bedrängten Volkes gesehen. Sie, verehrter Herr Doktor, waren mir immer darin ein Muster . . . und Sie werden schon daraus meine Hochschätzung für Sie erkennen und wie hoch ich Ihr Urteil bewerte.“

Eine Politik mit diesen Zielen bleibt gemäß meiner Ansicht nach wie vor, die einzig mögliche für die Zukunft, aber auch das Zweckmäßigste und Nützlichste ist nicht in jedem Augenblick praktisch durchführbar.

Nachdem die Zionisten in ihrer tiefen politischen Weisheit, mich, den energischen Träger dieser Politik, mit allen Mitteln zu diskreditieren und in die Luft zu sprengen versucht haben, muß man damit rechnen, daß vorübergehend wenigstens eine Politik der Annäherung der Gegensätze nicht durchführbar ist. Eine nichtzionistische Organisation, die im Orient wirken will, wird sich daher sagen müssen, daß sie auf Wohlwollen oder auch nur auf die Neu-

tralität jener zionistischen Kreise, die zurzeit die Herrschaft an sich gerissen haben, im Orient nicht rechnen kann.

So fragte es sich denn für mich, wie stellen sich die nicht-zionistischen Kreise des Orients zu unserem Schulwerk. Jene Kreise, die sehr wohl wissen, daß ich und viele meiner Freude, nicht der strengreligiösen Richtung innerhalb des Judentums angehören, aber die zugleich wissen, daß wir den tiefsten Respekt vor den Empfindungen jener besitzen, die am traditionellen Judentum festhalten, und daß wir nie etwas unternehmen werden, was die Empfindungen dieser Kreise zu verletzen geeignet ist.

Für die Krisis, in die ich mitten hinein geraten, blieb die entscheidende Frage: War das Wirken des Hilfsvereins bei den religiös empfindenden Elementen in der Achtung und in der Wertschätzung gesunken?

War das Verhalten der Zionisten eine schwere Enttäuschung für mich, der ich als Nichtzionist der Träger einer Politik des Ausgleichs mit den Zionisten stets gewesen war, so war mir die Haltung der frommen Elemente des Landes, die sehr wohl wissen, daß sie mich nicht zu den ihrigen rechnen können, eine um so freudigere Überraschung.

* * *

Am 25. November vergangenen Jahres traf ich in Jerusalem ein; und verketzerte mein Wirken das zionistische Organ „Hacheruth“, so brachte die „Moria“, das Organ des nichtzionistischen, religiösen Judentums den nachstehenden Artikel:

„Herr Dr. Paul Nathan ist heute mit dem Mittagszug in Jerusalem eingetroffen. Wiewohl seine Ankunft erst eine halbe Stunde vor Eintreffen des Zuges in der Stadt bekannt wurde, war der Empfang, der ihm bereitet wurde, ein imposanter. An der Station erschienen zu seiner Begrüßung das Rabbinat, Vorstände und Notabeln der aschkenasischen und der sephardischen Gemeinden, Vertreter der Wohlfahrtsinstitute, der Kaufmannschaft und des Handwerks.

Dem hochverehrten Gaste wurden warme und zu Herzen gehende Willkommenswünsche ausgesprochen und gleichzeitig der Wunsch ausgedrückt, daß es ihm gelingen möge, die

Institute des Hilfsvereins auf dem Fundament des gesetzestreuen Judentums zu erhalten, und vor dem zersetzenden Einfluß der irrelegiösen Elemente zu bewahren. Herr Dr. Nathan erwiderte, daß es stets sein und seiner Freunde Wunsch sein wird, den Instituten des Hilfsvereins den Geist des wahren Judentums zu bewahren.

Auch wir rufen dem hochverehrten Gaste ein herzliches Willkommen zu und drücken die Zuversicht aus, daß die Ergebnisse seines Aufenthaltes in Jerusalem ein Erfolg für das gesetzestreue Judentum sein werden.

Nicht Hinneigung zu einer gewissen Gruppe, die den religiösen Nihilismus vertritt, sondern fortgesetzte Annäherungen an die hiesigen Kreise der altansässigen Bevölkerung, welche die ewigen Wahrheiten des Judentums, seine Religion und seine Tradition hochhalten — das ist es, was die Bevölkerung Palästinas von den Instituten des Hilfsvereins erwartet.

Herr Dr. Nathan! Die Augen der gesamten Bevölkerung Palästinas, die treu zur angestammten Religion steht, sind jetzt auf Sie gerichtet.“

In jenen zionistischen Kreisen, die sich auf das agitatorische und demagogische Handwerk nicht schlecht verstehen, hat man diese Haltung der „Moria“ in Jerusalem außerordentlich unbequem empfunden, und so war man denn unmittelbar mit einer Verdächtigung bei der Hand. Man behauptete, die „Moria“ sei vom Hilfsverein oder von mir gekauft worden, oder sie sei ein Organ des Hilfsvereins. Und wenn sie unser Organ wäre, ist das eine Schande für das Blatt! Über wieviele Preßorgane verfügt denn zurzeit der Zionismus, Organe, die zum überwiegenden Teil sich bemühen, alles, was zionistische Kreise getan haben, in das rosigste Licht zu stellen, und mein Wirken für das Judentum in den schwärzesten Farben zu malen. Ich würde mich im Interesse der Sache also freuen, wenn der Hilfsverein einen entsprechenden Einfluß auf die jüdische Presse hätte, wie das beim Zionismus der Fall ist. Aber wir sind eine rein humanitär wirkende Gesellschaft, und für jene Zwecke haben wir keine Gelder, für die der Zionismus sie reichlich ausgibt. Und so erkläre ich

denn, daß die „Moria“ in absolut keinen finanziellen Beziehungen zum Hilfsverein oder zu mir steht und niemals einen Pfennig Unterstützung von uns erhalten hat. Die „Moria“ ist das Organ des religiösen Judentums in Jerusalem. Sie wird getragen von einer Aktiengesellschaft, deren Inhaber die verschiedenen Kolelim in Jerusalem sind, und die Redaktion besteht aus den gewählten Vertretern der Aktionäre, d. h. der einzelnen Gemeinden und Institutionen.

So hatte denn eine Enunziation dieses Blattes in der Tat für mich großes Gewicht, und sie verdient, gebührend eingeschätzt zu werden, überall dort, wo man die Wahrheit sehen will.

Und wie ich aus dem „Hacheruth“ eine Reihe von Zitaten angeführt habe, so muß ich auch aus der „Moria“ noch einige wenige Artikel hierher setzen; denn nur dadurch kann das Bild, das ich von den Verhältnissen in Palästina zu entwerfen suche, naturgetreu werden.

Hier einer dieser Artikel:

Die öffentliche Meinung.

(In Angelegenheiten des Schulkrieges.)

Ohne die Ursachen zu berühren, die zum Kampfe auf dem Gebiete der Erziehung geführt haben, möchte ich nur Folgendes bemerken, das ich für sehr wichtig halte: Die Mittel, welche die Männer des Hebräertums anwenden, riechen doch zu stark nach Mission, sie riechen nach ekelhaftem und ganz unmoralischem Seelenfang. Dies ist dem jüdischen Geiste völlig fremd, besonders wenn es in solch ungerechtfertigter und unmoralischer Weise in die Erscheinung tritt.

In unserer Stadt gibt es ein Mädchenwaisenheim, das seit zehn Jahren unter der Leitung von Frau Esther Cohn steht. Eine Waise aus meiner Familie wird ebenfalls in dieser Anstalt erzogen, und daher hatte ich oft Gelegenheit, mich von der Güte dieser Anstalt und ihrem Nutzen für die unglücklichen Waisen zu überzeugen, in welcher sie gehegt, gepflegt und erzogen werden und die ihnen die barmherzige Mutter ersetzt. Ich brauche dabei nicht viele Worte zu machen und viele Tatsachen anzuführen, denn das Mädchenwaisenheim ist in unserer Stadt und in unserm Lande zur Genüge bekannt.

Im Heime befinden sich etwa fünfzig Waisen. Ihren Unterricht erhielten sie in der Mädchenschule des Hilfsvereins der Deutschen Juden. Es schien also alles in bester Ordnung. Aber ebenso wie Herr Cohn den Fehler begangen hat, gottlose und revolutionäre Elemente aufzunehmen, welche die braven Jerusalemer Kinder verderbt haben, so beging auch Frau Cohn denselben Fehler (dies muß gesagt werden, trotz der warmen Gefühle, die ich für diese Anstalt empfinde, welche den armen Waisen gegenüber die Stelle einer barmherzigen Mutter im wahrsten Sinne des Wortes ersetzt), indem sie in ihre Anstalt einige junge Mädchen hineinbrachte, die Mitglieder der sozialdemokratischen Vereine „Hapoel hazoir“ oder „Poale Zion“ sind, und die jetzt ihre Stellung dazu benutzen, um ihren Auftraggebern Handlangerdienste zu leisten, und um im Herzen ihrer kleinen Zöglinge Haß einzupflanzen, und sie gegen die Leiterin der Anstalt und die Disziplin aufzureizen.

Wie mir bekannt, haben sich die Vorkämpfer für „Hebräisch ohne Judentum“ nicht begnügt mit dem Einfluß der Erzieherinnen allein, auch demissionierte Lehrer besuchten das Mädchenheim und tagelang redeten sie den unschuldigen Kindern zu Herzen und brachten ihnen die Meinung bei, daß die Leiterin sie zu Nichtjüdinnen machen wolle, und daß, wenn sie zur Mädchenschule gingen, man ihnen Kreuze umhängen wird. Sie erzählten ihnen einschüchternde und eindrucksvolle Geschichten von „Chana und ihren sieben Söhnen“ und von Kindern, die ins Meer gesprungen sind . . . (Wenn es nottut, bedienen sich die irreligiösen Lehrer auch religiöser Geschichten.) Auf diese Weise haben sie die Herzenseinfalt der Kinder für ihre Zwecke gestimmt, und eines schönen Morgens erhoben sich diese Waisenzöglinge und wollten nicht in die Schule zum Unterricht gehen.

In einem Zimmer des Mädchenheims liegt seit einigen Tagen ein siebenjähriges Waisenkind an einer starken Fieberhitze darnieder. Das Kind hat starke Krämpfe und atmet schwer. Ihre Verwandten besuchen sie und nähern sich ihr. Da erhebt sie ein Angstgeschrei und ruft in der Fieberhitze: „Fort, verlasset mich, bindet mich fest an das Bett, sonst packen mich die Deutschen!“ Die kleine Kranke schreit aus

allen Kräften, daß sie vor Angst zittert, und läßt keinen ihrer Verwandten nahe kommen.

Ich frage: Ist das nicht ein schrecklicher Raub? Ist es nicht eine Seelenjagd, dem Raube gleich? Ist es nicht eine abscheuliche Missionstätigkeit? Diese unglücklichen Lämmlein, welche Mütter mit Schmerzen geboren und über deren Schicksal alleinstehende Väter Tränen vergossen, daß sie verlassen im Leben dastehen, ohne Mutterschoß! Mit welchem Recht und mit welcher Moral nehmt ihr Fremden euch heraus, ihre Vormünder zu sein, daß ihr ihre Ruhe stört und ihnen das Mädchenheim, das sie bereits als ihr Elternhaus betrachteten, verhaßt macht?

Lehrt euch dies denn die Moral der heiligen hebräischen Sprache? Habt ihr dadurch Heldenmut und geistige Siegesmacht bewiesen, indem ihr kleine Kinder beeinflusst habt? Wollt ihr durch solche missionarische und unmoralische Treibereien für unsere Sprache kämpfen, die ganz und gar Moral und Gerechtigkeit ist?

In einer solchen Handlungsweise erblicke ich nichts als einfachen Seelenraub, einen Raub verlassener Wesen aus den Händen derjenigen, denen sie anvertraut wurden, und die ihnen die Stelle der im Grabe ruhenden Eltern ersetzen.“

Diese Schilderung beruht auf Wahrheit und beleuchtet die Zustände, wie sie durch zionistische Agitationen in Jerusalem zur Entwicklung gebracht worden sind.

Und hier ein zweiter Artikel der „Moria“, der unmittelbar auf den äußeren Anlaß des Streikes eingeht.

„In Ihrer werten Zeitung sprachen Sie von den Resolutionen für das Technikum. Ich habe dieselben gelesen, und zwar ohne Kommentar, und finde nichts, was Veranlassung zur Aufregung geben könnte. Nach dem Wortlaut der Resolution nimmt das Hebräische denjenigen Raum im Programm ein, der ihm seiner Bedeutung und seiner Entwicklung gemäß als lebendige Sprache zukommt. Die Schüler sollen das Hebräische in Wort und Schrift beherrschen, und die Literatur an ihren Urquellen studieren. Die Anstalt soll gleichzeitig das religiöse Gefühl hegen und pflegen. Eine einzige Unterrichtssprache ist für alle Fächer nicht festgelegt. Nur die technisch-naturwissenschaftlichen Fächer werden in Deutsch

gelehrt werden. Ich frage mich nun, was in diesem Programm Grund zur Aufregung geben könnte?! Es müßte denn die Pflege der Religiosität sein, die den großen Sturm der Religionsfeinde hervorgerufen hat!! Ist es denn nicht lächerlich, daß diejenigen jungen Leute und Mädchen, welche im Bet-Haam tanzen, auf einmal so fürchterlich für das Hebräische eifern? Während doch alle wissen, daß es gerade der Hilfsverein ist, der durch seine Anstalten das Hebräische so vorzüglich pflegt, und es zur Volkssprache macht. Die Leitung des Hilfsvereins hat auch an die Spitze des Programms für Mittelschulen und Technikum das Hebräische gestellt. Der Zweck des Technikums ist, gute Juden und gute Hebräer heranzubilden, aber gleichzeitig tüchtige Ingenieure, keine Krüppel, sondern volle Kulturmenschen. Es ist bedauerlich, daß es unter uns eine Gruppe von Leuten gibt, welche ihre Pflicht nicht kennt, die besten unseres Volkes zu ehren — solche Stellung ist eines zivilisierten Menschen unwürdig. Die wirkliche öffentliche Meinung in Palästina weiß dem Hilfsverein Dank und hofft, daß er in seine Anstalten keinen Chauvinismus, keinen Charlatanismus und keinen Parteigeist wird einziehen lassen.“

Zu diesen, natürlich weit zahlreicheren, als den mitgeteilten Kundgebungen in der Zeitung kommen Kundgebungen der religiösen Gemeinschaften in Jerusalem und der Korporationen von Kaufleuten und Handwerkern. Einige dieser Zuschriften, die an Herrn Dr. James Simon, unseren Vorsitzenden im Hilfsverein oder an mich gelangt sind, mögen folgen:

Aus den Höhen Zions einen Segensgruß

Mit freudigem Herzen haben wir Ihre Worte in der „Moria“ gelesen und fühlen uns gedrängt, Ihnen unseren Dank zu sagen für Ihr standhaftes Eintreten für das überlieferte Judentum. Nicht die hebräische Sprache allein macht das Judentum aus, sondern in erster Reihe die schriftliche und überlieferte Lehre. Wir sind entschieden gegen jene Partei- richtung, welche den Geist unserer Jugend verderben, indem sie sie zur Entweihung der heiligen Gesetze und zur Verletzung der guten Sitten verleiten und alles durch den Mantel des Hebräischen bedecken wollen. Wir sind Ihnen von

Herzen dafür dankbar, daß Sie für das gesetzestreue Judentum eingetreten sind. Gehen Sie in dieser Kraft auch fürderhin und Israel soll wissen, daß wir gegen die Auswüchse in unserem Lager sind, daß wir, die wir auf dem Boden der Tradition stehen, Sie für Ihr so löbliches Streben segnen.

Beth Din der Aschkenasim Peruschim,

Beth Din der Aschkenasim Chassidim,

Vorstände der Gemeinden:

Rabbiner M. N. Wallenstein, Vorsitzender des
Beth Din,

Rabbi Löb Herschler, Dajan,

Rabbi Löb Raschkes, Dajan,

Rabbi M. D. Amsterdam,

Rabbi S. Gadol,

Rabbi Salomon Rubin, Vorsitzender des Zentral-
komitees der vereinigten Aschkenasimgemeinden,

Rabbi S. D. Nathanson,

Rabbi J. M. Horwitz, Dajan,

Rabbi Sorach E. Eppstein, Rosch Jeschiwah,

Rabbi Lippmann David, Rosch Beth Din,

Rabbi Meir Israel, Dajan,

Rabbi Jizchac Danzig, em. Rabbiner aus Petersburg,

Rabbi A. M. Sommer, Gemeindevorsteher,

Rabbi D. Schloßberg, Gemeindevorsteher,

Rabbi J. Z. Rivlin, Dajan,

Rabbi D. Feinstein, Gemeindevorsteher.

Und ferner:

Im Namen des Herrn, am 1. Kislew 5674.

Aus den Höhen Zions einen Segensgruß dem von seinen Volke hochverehrten Manne, auf den Israel stolz ist, der vor Königen für sein Volk eintritt.

Das unterzeichnete Gerichtskollegium der Sephardimgemeinden in der Heiligen Stadt bittet Sie, Dank entgegenzunehmen für Ihr großes Werk zum Segen des Heiligen Landes und seiner Regeneration, für die Hilfsvereinsschulen in den vier Heiligen Städten. Wir sind zuversichtlich, daß diese Anstalten fortfahren werden, den so richtigen Weg zu gehen, den Sie bis heute gegangen sind, zum Heile und Glücke unserer Jugend. Wir rufen Ihnen zu: Gehen Sie in dieser Kraft auch

fürderhin, und der Erfolg kann nicht ausbleiben, nachdem sich Ihre Unterrichtsgrundsätze so sehr bewährt haben. Der Herr wird Ihnen seine Hilfe angedeihen lassen. Amen.

gez. Chaim David Sournaga, Chef des Beth Din in
Jerusalem,
Schimon Aselwiki,
Nachman ben Vidal Augil.

Und weiter:

Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Die Rabbiner vom Vorstand des Misgaw-Ladach-Hospitals begrüßen Sie zu Ihrem erneuten Besuch in der Heiligen Stadt. Wir wünschen Ihnen, daß es Ihnen gelingen möge, den Sturm abzuwehren, damit der Hilfsverein seine hervorragende Arbeit auf dem Gebiete der Jugenderziehung ohne Störung fortsetze, unbekümmert um die Nörgelei der Zerstörer und Hetzer, die in klarem Wasser Sturm machen.

Rabbi Samuel Nissim,
Rabbi Jizchac Dassa,
Rabbi M. J. Schirisli,
Rabbi Bigago,
Rabbi Raphael Israel.

Sodann:

Gesegnet sei Dein Kommen, Hochverehrter Herr, Mann der großen Tatkraft, der so viel für seine Glaubensbrüder getan.

Der Verband jüdischer Handwerker und Arbeiter in Jerusalem ergreift gern die Gelegenheit Ihrer Ankunft in Jerusalem, um Ihnen zu danken für das Schulwerk, das Sie uns in Jerusalem errichtet haben. In Ihren Schulen erhalten unsere Kinder eine gute und zweckmäßige Ausbildung nach einem Programm, das nützlich und den Bedürfnissen unserer Kinder angemessen ist.

Wir sind Ihnen tief verbunden und freuen uns auch darüber, daß in dem Lehrplan die Pflege des religiösen Sinnes als erster Grundsatz aufgestellt ist. Unser Dankgefühl kommt aus der Tiefe unseres Herzens. Möge Gott Ihre Arbeit gelingen lassen zum Wohle unseres Volkes und unseres

Landes und zum Heile unserer Religion, wie Sie es wünschen und wir, die Sie verehren und hochschätzen.

Das Komitee des allg. Handwerker- und Arbeiter-Verbandes
„Jegia Capaim“

gez. die Vorstände der verschiedenen Handwerkerzünfte.

Und endlich:

Dr. James Simon, Berlin.

Der unterzeichnete Vorsitzende des Zentralkomitees der vereinigten Aschkenasim-Gemeinden von Jerusalem, Hebron, Saffed und Tiberias legt Verwahrung dagegen ein, daß eine gewisse Gruppe von Leuten, welche die Sympathie der jüdischen Bevölkerung keineswegs besitzt, sich Angriffe auf die Leiter des Hilfsvereins der Deutschen Juden erlauben und angeben, daß sie die öffentliche Meinung der jüdischen Bevölkerung Palästinas vertreten. Wir erklären hiermit, daß die jüdischen Gemeinden Palästinas nicht die geringste Sympathie für diese Gruppe haben und nicht den geringsten Anteil an diesen Angriffen nehmen. Im Gegenteil sind die jüdischen Gemeinden von Dankbarkeit für die großen Männer in Israel erfüllt, welche an der Spitze des Hilfsvereins stehen. Sie haben das vollste Vertrauen in das Gelingen der Arbeit dieser Männer und sind zuversichtlich, daß die errichteten Institute im Geiste des wahren Judentums geleitet, stets zum Segen sein werden.

Salomon Rubin,
Vorsitzender.

Das ist ein Teil der Zuschriften, die der Hilfsverein erhalten hat, und das Gewicht dieser Tatsachen wird nun von zionistischer Seite auf folgende Weise abzuschwächen versucht.

Erstens ist man zum Teil an dieselben Personen herangetreten und hat sie gefragt, ob sie denn Feinde der hebräischen Sprache seien. Das haben sie natürlich entschieden verneint. Aber ist damit etwa ein Gegensatz zum Hilfsverein festgestellt? Nicht im Geringsten. Gerade diese religiösen Kreise betonen, in welcher umfangreicher Weise auch der Hilfsverein für den hebräischen Unterricht eintritt, und so schafft dieser Kniff keineswegs die Tatsache aus der Welt,

daß gerade die religiösen Kreise sich von den zionistischen Elementen abwenden, die sie zwar als Verbreiter des Hebräischen anerkennen, aber zugleich als Verbreiter religiöser Indifferenz oder als unmittelbare Verbreiter der Irreligiösität und des Atheismus auf das schärfste verabscheuen.

Und einen zweiten Pfeil haben diese zionistischen Kreise noch auf dem Bogen. Sie suchen das religiöse Judentum in Palästina in Pausch und Bogen als Empfänger der Chaluka verächtlich zu machen; sie wollen die Zustimmenden als Stipendiaten der Chaluka wertlos erscheinen lassen bei Auseinandersetzungen innerhalb des Judentums. Wer aber gibt jenen zionistischen Kreisen das Recht, Enunziationen, wie ich sie hier mitgeteilt habe, samt und sonders als verächtlich und nichtig hinzustellen.

Natürlich bin auch ich der Ansicht, daß die Chaluka eine Form der Unterstützung ist, die in modernen Verhältnissen der Reformierung bedarf; aber es ist bekannt, daß solche Reformversuche gerade innerhalb des religiösen Judentums auf das Eifrigste betrieben werden. Und dann! Glaubt der Zionismus etwa das Recht zu haben, unsere Glaubensgenossen, die Chaluka empfangen, vergewaltigen zu dürfen. Meine Freunde und ich, wir standen stets und wir stehen auf einem anderen Standpunkt. Auch in den Chalukaempfängern sehen und achten wir unsere Glaubensgenossen. Auch sie soll man nicht verhöhnen und zu erdrücken suchen, und gerade eine Aufgabe, die sich der Hilfsverein der deutschen Juden gestellt hatte, bestand darin, diese sehr zahlreichen Elemente durch linde Mittel, ohne ihre Religiosität anzutasten, allmählich für das heutige wirtschaftliche Leben mit den nötigen Kräften auszustatten. Eine schöne Kulturarbeit, die diese Glaubensgenossen, die den Grundstock der Bevölkerung in Palästina ausmachen, der moralischen Vernichtung überantworten wollte. Der Hilfsverein der deutschen Juden wird diese Politik niemals mitmachen. Einer solchen Politik wird er sich mit aller Kraft stets entgegenstellen.

Zum Schluß muß ich noch mit einer Verleumdung aufräumen.

Zionistische Organe haben sich nicht entblödet zu insinuieren, daß ich nur durch Bestechung die religiösen Kreise Palästinas für den Hilfsverein gewonnen hätte. Ich

nagele diese Erfindung fest. Ich weise sie mit Entrüstung zurück, und ich stelle jene jüdischen Elemente an den Pranger, die sich nicht scheuen, große Teile des orientalischen Judentums in solcher Weise vor der öffentlichen Meinung der zivilisierten Welt herabzusetzen und zu prostituieren. Heraus mit diesen Männern aus dem Judentum! Mögen sie Anschluß finden bei den Antisemiten, die solche Bundesgenossen hoch bewerten werden.

* * *

Einen noch stärkeren Eindruck als die freundlichen und herzlichen Zeitungsartikel, als die aufmunternden und meine persönlichen Verdienste viel zu stark unterstreichenden Adressen machte auf mich der persönliche Verkehr mit der Bevölkerung. Aus diesem Verkehr nahm ich seelische Erschütterungen mit, wie ich sie nicht oft in meinem Leben erfahren habe.

Das Charakteristische der Bewegung gegen die Schulen des Hilfsvereins liegt darin, daß Lehrer revoltierten und daß es ihnen erklärlicherweise gelungen ist, einen Teil ihrer Schüler wenigstens vorübergehend hinter sich herzuziehen. Andere Lehrer, die mit den Schulen des Hilfsvereins der deutschen Juden nicht das Geringste zu tun hatten, schürten nach Kräften und mit allen Mitteln diese Bewegung, die über ein niedrig stehendes, unwürdiges Organ in Jerusalem verfügt, und schließlich war die Bewegung verstärkt und in das Land hinausgetragen worden durch eine Anzahl zionistischer Beamte und zionistischer Fanatiker.

Wo aber bleiben die Eltern, fragte ich mich? Die Eltern jener Kinder, die bei uns ihre Erziehung genießen, die Eltern, die doch vor allem und in erster Linie ein Interesse an der guten Erziehung ihrer Kinder haben. Sind etwa die Eltern jener Kinder, die bei uns erzogen wurden, über unser Schulwerk empört? Was sagen sie, diese Hauptinteressierten, zu den Vorgängen, die sich vor ihren Augen abspielen?

Nun ich nehme das Endergebnis vorweg. Nicht ein einziges Elternpaar, deren Kinder im Hilfsverein sind, hat sich beschwerdeführend nach Berlin gewandt, nicht ein einziges Elternpaar hat meine Anwesenheit in Palästina benutzt, um

eine Beschwerde bei mir anzubringen. Diese Tatsache verkündet laut die Wahrheit darüber, ob dieser Streik der Schüler und der Lehrer sich spontan und frei aus der Empfindung der Bevölkerung entwickelt hat.

Licht auf die wahre Sachlage werfen noch die folgenden Tatsachen:

Mir mußte natürlich daran außerordentlich viel liegen, sofort mit den Eltern unserer Schüler und Schülerinnen in unmittelbare Beziehungen zu treten, und so wurde denn in der Aula der Mädchenschule eine Elternversammlung in jenen Tagen berufen, da noch Straßenexzesse in Jerusalem von zionistischen Agitatoren verübt wurden. Die Aula war gedrängt voll. Es kam zu einer außerordentlich interessanten Aussprache und nicht einer der Anwesenden stellte sich auf den zionistischen Standpunkt oder erklärte, sein Kind aus unserer Schule herausnehmen zu wollen.

Als es bekannt wurde, daß ich mich mit der Erwägung trüge, ob nicht die Schulen des Hilfsvereins geschlossen werden müßten, erhielt ich die nachstehende Zuschrift:

„Wir, die unterzeichneten Eltern von Schülern und Schülerinnen der Hilfsvereinsschulen in Jerusalem drücken hiermit unsere vollste Zufriedenheit mit dem Lehrplan derselben sowohl mit Bezug auf die hebräischen als auch die profanen Lehrgegenstände aus. Wir protestieren mit größter Entschiedenheit gegen die Friedensstörer, welche sich erdreisten, in das Herz unserer Kinder schädliche Anschauungen, einen Geist der Revolte gegen Eltern und Schule einzupflanzen. Den Neuerern und Stürmern, die uns gegen unseren Willen ihre „Wohltaten“ aufzwingen wollen, sagen wir: Laßt davon ab, aufzuwiegeln Kinder gegen Eltern und den gesunden Familiengeist zu vernichten. Spendet eure Güte denen, die nach ihr Verlangen haben. Wir aber sind nicht mit euch. Wir wollen, daß unsere Kinder erzogen werden im Geiste der Religion und Tradition. Wir legen in der entschiedensten Form Verwahrung ein gegen die von euch geübte Gewalttätigkeit, unsere Kinder auf den Straßen abzufangen und in eure Schulen zu bringen.“

Diese Zuschrift, die, wie ich alsdann erfuhr, in aller Eile herumgetragen war, wurde sofort mit 250 Unterschriften bedeckt.

Am lautesten aber spricht die nackte Tatsache, daß sämtliche Institute in Jerusalem wie in Jaffa sich heute im Gange befinden, und daß die Zahl der Schüler und Schülerinnen nur in geringem Grade abgenommen hat, obgleich mit allen Mitteln des Terrorismus der Versuch unternommen worden ist, von uns die Kinder fernzuhalten.

Das Lehrerseminar zählt mit der Präparandie 60 Schüler. Mädchenschule und Mädchenheim 255 Schüler, Lämelschule gegen 270 Schüler. Dazu kommen die Kindergärten, sodaß von den gesamten Zöglingen, die unsere Schulen in Jerusalem besucht haben, durch allen Terrorismus nicht mehr als ein kleiner Bruchteil abspenstig gemacht werden konnte. Die Schule in Jaffa endlich zählt über 80 Schüler.

Der Unterricht ist also bis auf die unbedeutende provisorische Schule in Haifa, die durch die Mittelschule am Technikum abgelöst werden soll, in vollem Gange; ich wiederhole: — trotz allem Terrorismus.

Dieser verabscheuungswürdige Terrorismus wurde namentlich auch dadurch geübt, daß man die Eltern mit wirtschaftlichen Nachteilen der verschiedensten Art in rücksichtslosester Weise zu bedrohen suchte. Zu Dutzenden sind mir von den Eltern selbst Akte solcher Bedrohung mitgeteilt worden, und in der „Moria“ sind zahlreiche solcher Vorkommnisse z. T. unter Namensnennung an den Pranger gestellt worden.

Vergegenwärtigt man sich, daß die Kinder, die unsere Schulen besuchten, auf den Straßen Insulten ausgesetzt waren, daß Kinder geschlagen und abgefangen wurden — und das geschah Tage hindurch — daß andere durch Versprechungen vom Schulbesuch fernzuhalten versucht wurden; denkt man sich dazu unsere verschüchterten orientalischen Glaubensgenossen, die noch daran gewöhnt sind, sich vor jeder Drohung zu beugen, so muß man sagen: Es ist ein erfreuliches, es ist ein gesundes Erwachen des jüdischen Geistes im Orient; es ist ein Zeichen von Selbstbewußtsein und Erstarkung, daß unter solchen Verhältnissen der allergrößte Teil der Eltern ihre Kinder nach wie vor unseren Kindergärten und Schulen zuführen.

Eine Überlegung wird schon genügen, um die Wahr-

heit über die neuesten Vorgänge in Palästina klar an das Licht treten zu lassen.

Nur Minoritäten sind gewalttätig. Nur jene Faktionen sind gewalttätig, die wissen, daß sie ohne Terrorismus ihr Ziel nicht erreichen können.

So sind denn die gewalttätigen Akte, die von zionistischen Kreisen verübt worden sind und die ich geschildert habe und die sich vereinzelt, wie mir telegraphiert wird, noch weiter fortsetzen, der beste und ein überwältigender Beweis dafür, daß es nur eine Minorität ist, die ihren Willen der Bevölkerung in Palästina, dem Hilfsverein und den Kuratoren des Technikums in Haifa aufzuzwingen versucht.

Vielleicht sind es 150 Personen, ehrliche Fanatiker, dann Selbstsüchtlinge, zum Teil Intriganten, die die Vorgänge in Palästina inszeniert haben. Vielleicht ist ihre Zahl auch nur 50. In diesen Grenzen bewegt sich die Zahl der eigentlichen Drahtzieher. Daneben aber eine Bevölkerung, von der ein kleiner Teil mit den Zielen jener sympathisiert, aber der ihre Mittel perhorresziert. Und endlich die große Masse der Bevölkerung, die direkt feindlich den Propagatoren der Bewegung und allem gegenübersteht, was von ihnen kommt.

Timidität, Verschüchterung sind noch vielfach die charakteristischen Eigenschaften unserer Glaubensgenossen in Palästina, und neben der geringen Zahl zionistischer Agitatoren sind es vor allem nur die streng religiösen Elemente, die den Mut finden, offen ihre Ansicht zu bekennen und für ihre Ansichten öffentlich und mit Nachdruck einzutreten.

Ich werde nie vergessen, wie zahlreiche Väter mit solchen religiösen Empfindungen im Herzen zu mir kamen und mich beschworen, in ihren farbigen orientalischen Worten, nicht die Schulen des Hilfsvereins zu schließen. Sie sagten mir, vielfach unbehilflich im Ausdruck: Wir wollen nichts zu tun haben mit dem neuen Geist; wir wollen nicht, daß unsere Kinder von uns fortgerissen werden. Wir wollen mit unseren Kindern an einem Tische sitzen können. Liefern Sie unsere Kinder nicht aus an Schulen, von denen wir nichts wissen wollen, und die das Unglück für zahlreiche Familien und für ganze Gemeinden sein würden.

Damals sagte ich mir in Jerusalem, und unter diesen Eindrücken faßte ich den Entschluß, meinen Glaubens-

genossen in Europa die volle Wahrheit zu sagen, und nicht nur jenen, die auf meinem Standpunkt in jüdischen Dingen stehen, sondern auch allen jenen Zionisten, die, welcher religiösen Richtung sie auch angehören mögen, anständige Menschen sind, und die einem anständigen Menschen wie ich, der uneigennützig dem Judentum zu dienen versucht hat, glauben werden. Und mag ihr Glaube auch nur soweit gehen, daß sie sich nunmehr zu einer unparteiischen Prüfung der Verhältnisse aufraffen.

Es wäre so bequem gewesen, einem widerwärtigen Kampf, den ich heraufziehen sah, durch feiges Nachgeben auszuweichen. Das war für mich unmöglich, wenn ich mir diese Gestalten, zum Teil ehrwürdig, ergraut und gebeugt, vor mein geistiges Auge zurückrief, diese Männer und auch Frauen, die mir ihre Ruhe, das Glück ihrer Familie und Kinder ans Herz gelegt haben.

* * *

Und nun zurück zu den Ausführungen, mit denen ich begonnen habe.

Der Gegensatz nahm seinen Ausgang von einer rein pädagogischen Kontroverse, wie ich ausgeführt habe.

Ich möchte meine persönlichen Anschauungen in dieser Frage noch einmal genau umgrenzen. Ich kann mich dazu der nachstehenden Worte bedienen:

Ich glaube, daß Achad Haam die Ansicht vertritt, daß eine große und starke jüdische Gemeinschaft in Palästina später auch eine jüdische Kultur ausbilden und daß diese Kultur dann auch auf die Juden des Goluth ausstrahlen und ihr jüdisches Gefühl stärken werde. Aber es heißt, diese richtige Auffassung zu einer Farce zu machen, wenn man daraus die Forderung ableitet, in Palästina nun zunächst und ausschließlich jüdische Kultur zu schaffen. Ich will hier gar nicht das schwere Geschütz des historischen Materialismus auffahren, um nachzuweisen, daß eine jüdische Kultur nicht das Prius, sondern das Posterius der Entwicklung sein, das heißt, erst dann erwachsen kann, wenn in Palästina eine jüdische Bevölkerung lebt, welche sich bodenständig und materiell gefestigt fühlt und für die nunmehr eine gute

Erziehung ihrer Kinder und die Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst ein Lebensbedürfnis ist. Aber völlig aussichtslos wäre es, unter den jetzigen Verhältnissen, wo wir erst eine kleine Minderheit im Lande bilden, durch vermehrte Schaffung von Bildungsanstalten künstlich das Reifen einer jüdischen Kultur beschleunigen zu wollen. Erstens müßten alle diese Anstalten ihre Mittel und Lehrkräfte für lange Zeit noch vom Auslande beziehen und würden damit vom Auslande abhängig sein. Sodann würde aber alle Mühe, die Jugend nationaljüdisch zu erziehen, für die Schaffung einer jüdischen Kultur in Palästina vollständig zwecklos sein, wenn nicht die Schüler nach Absolvierung einer Schule in einer jüdischen Kolonie oder in einem jüdischen Milieu in den Städten eine Existenz finden. Heute ist das noch nicht der Fall. Viele junge Leute müssen Palästina verlassen und sich im Ausland eine Existenz gründen

Um nun nicht von meinen freundlichen zionistischen Gegnern als Plagiator bezeichnet zu werden, will ich eingestehen, daß die obigen Ausführungen nicht von mir herühren, sondern von Herrn Dr. A. Ruppin, dem bekannten Führer der zionistischen Partei, dem Leiter des Palästinaamts, der in Palästina jahrelang lebt, und daß diese Worte gesprochen worden sind am 5. September 1913 auf dem Zionistenkongreß zu Wien.

Und weil es so ist, wie Herr Dr. Ruppin sagt, und weil auch ich, der ich in Palästina oft genug gewesen bin, seine Anschauungen teile, daß dieses kleine von Juden schwach bevölkerte Palästina noch durchaus nicht die Voraussetzungen bietet für eine in sich geschlossene und selbständige wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung, darum ist es unumgänglich notwendig, daß in Palästina eine gebildete jüdische Schicht heranwächst, die durch völlige Beherrschung wenigstens einer Kultursprache geistig befruchtend auf Palästina zurückzuwirken in der Lage ist und die auch durch wirtschaftliche Betätigung außerhalb Palästinas, bei den Unternehmungen der großen Kulturnationen, wiederum die wirtschaftliche Hebung Palästinas herbeiführen kann. Nur bei Beherrschung wenigstens einer großen Kultursprache lassen sich, wie gesagt, diese Ziele erreichen, und die Beherrschung

einer fremden Sprache ist nicht durchführbar, wenn der Unterricht hierfür nur als Fremdsprache erteilt wird. Die pädagogischen Erfahrungen in der ganzen Welt bestätigen dies, und wir in Deutschland wissen es, daß in unseren Schulen weder das Französische noch das Englische von den Schülern beim Abgange beherrscht wird. Überall in der Welt müssen die jungen Leute, um sich die Sprache des fremden Landes zu eigen zu machen, dieses alsdann selbst aufsuchen. Bei den ärmlichen Verhältnissen Palästinas ist dieser Ausweg nicht gangbar, und würde er betreten, so würde er die Gefahr in sich bergen, daß zahlreiche junge Palästinenser mit guter Vorbildung, statt später in ihre Heimat zurückzukehren, ihrer Heimat verloren gehen, indem sie es vorziehen, in Europa und in Amerika für immer zu bleiben. Dem wollte ich vorbeugen — eine wahrhaft zionistische Erwägung von dem, der kein Zionist ist. Und um dem vorzubeugen, wurde der Schulplan in den Hilfsvereinsinstituten und beim Technikum so gestaltet, wie er gestaltet worden ist. Dies war einer der Gründe, die mein Verhalten bestimmten, indem ich ohne den umfassenden Unterricht im Hebräischen zu schädigen, eine Reihe von Disziplinen doch auch dem fremdsprachlichen Unterricht zuwies.

Sei es drum. Mögen meine Erwägungen irrig gewesen sein. Sie sind es nicht.

Irrige Auffassungen beim Hilfsverein der deutschen Juden zu beseitigen, gab es nun eine Reihe von Möglichkeiten. Bei den liberalen Grundsätzen, die dem Hilfsverein stets innegewohnt haben, sind auch eine Reihe von Zionisten Mitglieder unserer Verwaltung. Unter ihnen befindet sich Professor Dr. Warburg, der Mitglied des Zentralkomitees des Hilfsvereins der deutschen Juden ist und zugleich Vorsitzender des Aktionskomitees der zionistischen Organisation. Hat er sich mündlich oder schriftlich an den Hilfsverein der deutschen Juden in dieser Angelegenheit gewandt, der plötzlich von den Zionisten diese außerordentliche Bedeutung beigelegt wird?

Nein!

Hat Herr Professor Warburg in der letzten Generalversammlung des Hilfsvereins der deutschen Juden am 13. April

1913, also vor $\frac{3}{4}$ Jahren, diese Angelegenheit zur Sprache gebracht?

Nein!

Und doch behaupten die Zionisten, daß bei uns bereits „vor ungefähr zwei Jahren eine Rückwärtsrevidierung des Schulplanes begonnen habe.“ Aber diese „Rückwärtsrevidierung“ — sie ist eine *tatsächliche Unwahrheit* und sie hat *niemals* stattgefunden; — sie hat der Vorsitzende des zionistischen Aktionskomitees, in dem Vereine, dessen Zentralkomitee er angehört, im Hilfsverein, niemals zur Sprache gebracht.

Und jene Zionisten, die Mitglieder unseres Vereins sind, sie haben auch diese Zurückrevidierung nicht zur Sprache gebracht.

Und jene Lehrer, die unsere Schüler für den Streik moralisch präparierten und die dann selbst streikten! Auch sie haben zwei Jahre lang nicht einen Antrag an den Hilfsverein der deutschen Juden gelangen lassen. Sie haben nicht gesagt, dieser Schulplan, der jetzt besteht, er geht gegen unser Gewissen, und wenn er bestehen bleibt, so werden wir die Anstalten des Hilfsvereins verlassen müssen. Nicht eine einzige Eingabe dieser Art ist an uns gelangt, bevor der Streik inszeniert war. Wohl aber streikten einzelne der zionistischen Lehrer ohne jede Ankündigung in Jaffa, und als ich dann sehr zur Unzeit für diese Pläne plötzlich in Jerusalem erschienen war, da suchte man mir das Messer an die Kehle zu setzen, und man suchte, eine unmögliche Entscheidung in vier Tagen von mir zu erpressen.

Diese Tatsachen sprechen mit einer Deutlichkeit, die keine Interpretationskunst und kein zionistisches Geschrei aus der Welt zu schaffen vermögen. Die Absicht ist klar. Im Gefühl der Schwäche der eigenen Position wollte man durch einen von langer Hand vorbereiteten Handstreich das Kulturwerk, das der Hilfsverein in Palästina aufgebaut hatte, unter die eigene Diktatur bringen oder — zerstören.

Meine persönliche Anschauung ist es dabei, daß das zionistische Aktionskomitee nicht der Urheber dieses Handstreiches gewesen ist, sondern daß palästinensische Exaltados,

Lehrer des hebräischen Gymnasiums, Mitglieder des palästinensischen Lehrerverbandes und einige wenige andere Personen die nötigen Vorbereitungen getroffen haben, und als dann die Explosion erfolgt war, waren die Berliner Führer schwach genug, um einen Bruderkrieg, der Kulturwerte zerstörte, der tiefen Kummer und tiefe Erregung in zahlreiche jüdische Familien des Heiligen Landes hineingetragen hat, der die palästinensische Judenheit zerreißt und die europäische und amerikanische in ihrer gemeinsamen Widerstandskraft schwächt, — um diesen Bruderkrieg, der eine unerhörte Frivolität ist, als ein Ringen um hohe jüdische Ideale auszugeben.

Der Exponent dieser ruchlosen Zerfleischung, das Bindeglied zwischen den palästinensischen extremen zionistischen Bestrebungen und der zentralen zionistischen Organisation in Deutschland scheint aber Herr Dr. Schmarja Levin zu sein, der vom Kuratorium des Technikums nach Haifa entsandt, zur Beaufsichtigung der Bauten dort, seine Zeit im Interesse des Gesamtjudentums — alsdann gut ausgenützt hätte. Er war es, der auf dem letzten Kongreß in Wien die Parole ausgegeben hat: Heraus mit den nicht zionistischen Organisationen aus Palästina, die bisher dort für die Ausbreitung der Kultur gearbeitet haben! Und diese seine Parole wurde dann in Palästina von seinen Adepten — oder ist er ihr Adept? — in Taten rohen Terrorismus und bejammernswerter Zerstörung einer friedlichen Entwicklung umgesetzt.

Für diese Politik der Unmoralität und der Kurzsichtigkeit wird in einem Artikel der „Welt“ die sogenannte „Brückentheorie“ aufgestellt. Man benützt eine Brücke, und wenn man sie benützt hat, was geht sie uns noch an? Der Vergleich, etwas anders gewendet, ist nicht unbekannt. Er lautet: Man quetscht eine Zitrone aus und wirft sie alsdann fort. Wer nach dieser hochstehenden Moral sein Leben einrichtet, der spottet seiner selbst und weiß nicht wie.

Und diese Politik, die bereit gewesen ist, über Ruinen dahinzuschreiten, sie hat glücklicherweise nicht einmal ihr Ziel erreicht. Ihr Ergebnis ist ein tatsächlicher Mißerfolg und vor den Augen aller anständigen Leute ein moralischer Zusammenbruch.

Den Führern dieses terroristischen Unternehmens — wer sie auch seien — fehlen wie die moralischen Qualitäten, so jegliche politische Weitsicht.

• • •

Auch diese Wunden werden heilen. Aber sie werden schnell nur dann heilen, wenn nichts versäumt wird, um die Ursache des Übels mit der Wurzel zu beseitigen.

Ich persönlich will keinen Kampf gegen den Zionismus, der nach meiner Auffassung eine Mission für die Glaubensgenossen in den Ländern der Bedrückung zu erfüllen hat, und der abgesehen von diesem unverantwortlichem Vorgehen auch Werke von bleibendem Wert in Palästina geschaffen hat — natürlich neben schweren Mißerfolgen; aber wem bleiben sie bei kolonialisatorischer Arbeit erspart.

Nicht der Versuch einer Zerstörung der zionistischen Organisation kann das Ziel sein, sondern was geschehen muß, ist seine Reform von innen heraus. Den besonnenen Zionisten müssen die Augen darüber geöffnet werden, auf welche gefährliche Bahn ihre Partei geführt wird. Wie sie auf dem jetzt verfolgten Wege dem moralischen und dem politischen Schiffbruch entgrentreibt.

Ich beginne mit dem moralischen Schiffbruch.

Nicht ein Wort der Mißbilligung über diesen Bruderkrieg ihrer Parteigänger in Palästina hat die Zentralleitung gebracht. Gewiß ist man in Berlin nicht für jede in Palästina vollführte Handlung verantwortlich zu machen. Aber dafür ruht die Verantwortung in Berlin, daß die schlimmsten Ausschreitungen nicht nur nicht mißbilligt, sondern beschönigt und wegretouchiert worden sind. Und meine bisherige Darstellung wimmelt von Tatsachen, deren sich jede Parteileitung schämen müßte.

Ich fasse die Gesamtheit dieser Ausschreitungen durch die Anführung einer Tatsache zusammen. Herr Ben Yehuda in Jerusalem hat in der „Welt“ einen Brief veröffentlicht; er hat mir den gleichen Brief auch zugeschickt, in dem es in bezug auf die Lösung einer pädagogischen Kontroverse heißt:

„On est décidé à toute extrémité, absolument à tout, et aucune force humaine ne pourrait empêcher cela. On ne pourra pas ouvrir le Technikum sans verser beaucoup de sang juif“

Solche politische Hysterie ist natürlich nicht ernst zu nehmen, aber sie bedeutet doch, wie sie hier vorliegt, Terrorismus in Reinkultur. Und Terrorismus ist immer ein Zeichen von Schwäche. Er ist immer nur die Waffe derer, die an die Stelle der realen Kraft, die sie nicht aufzubringen vermögen, die Einschüchterung setzen.

Immerhin kann man nicht verkennen, daß solche Aufreizung ein einzelnes überhitztes junges Gemüt zu den schwersten Ausschreitungen veranlassen kann; und obgleich diese Erwägungen sich jedem besonnenen Menschen aufdrängen müssen, hat die „Welt“, das Zentralorgan der zionistischen Partei, auch diesen blutrünstigen Brief ohne ein Wort der scharfen Abwehr und der energischen Zurückweisung abgedruckt.

Prophezeiung von Verbrechen in Verhältnissen, wie die vorliegenden, aber bedeutet P r o v o k a t i o n zu Verbrechen, wenn nicht die stärkste Verwahrung gegen solche stilistischen Ausschreitungen sogleich eingelegt wird.

Mögen die besonnenen Zionisten über die Gesamtheit dieser Erscheinungen mit sich zu Rate gehen. Und mögen sie sich fragen, ob sie bereit sind, die moralische Verantwortung für das zu tragen, was aus einer solchen Führung des Kampfes — um eine Erziehungsfrage — hervorgehen kann.

Und was das Schlimmste ist. Dieser Fanatismus, der vor den äußersten Mitteln nicht zurückschreckt, und der sich nicht scheut, solche Mittel gegen die eigenen Glaubensgenossen zur Anwendung zu bringen, er tritt natürlich auch hervor im Verkehr jener exaltierten palästinensischen Chauvinisten mit dortigen Mohammedanern und Christen.

Ich habe in dieser Beziehung die betäubendsten Beobachtungen machen können.

In den zionistischen Zentralinstanzen weiß man bereits, wie außerordentlich sich die Beziehungen unserer Glaubensgenossen zu dem mohammedanischen Arabertum verschlechtert haben. Der Hochmut, die Anmaßung, die Gewalttätigkeit, die

jener kleine chauvinistische Kreis in Palästina gegen die eigenen Glaubensgenossen glaubt betätigen zu dürfen, — er tritt auch gegenüber den Mohammedanern in die Erscheinung. Dieser Kreis gibt die Parole aus, die arabischen Arbeiter aus den jüdischen Siedlungen und aus den jüdischen Kolonien vollkommen herauszudrängen. Die Folge sind Reibungen, die Folge ist Feindschaft, und die weitere Folge war die Organisation eines besonderen jüdischen Wächterkorps, das bereits den Arabern kleine Scharmützel liefert und von Woche zu Woche gibt es erschossene Araber und ermordete Juden, und die Blutrache schürt die Gärung dann weiter.

Alte erfahrene jüdische Kolonisten haben mir von dieser Entwicklung mit ernstester Besorgnis gesprochen, und sie haben mir gesagt, daß sie dabei seien, die Institution der jüdischen Wächter in aller Stille zu beseitigen.

Den Gefahren auf dem Lande entspricht der Unfriede, der durch die Poale Zion vor allem in den Städten erregt wird. Diese Elemente, deren Vertreter übrigens auch die ersten Streikverhandlungen zwischen unseren Lehrern in Jaffa und den Herren des Gymnasiums bereits im Sommer 1913 führten, sie vertreten die allerextremsten wirtschaftlichen Anschauungen; sie untergraben das gute Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und schädigen damit ernstlich die wirtschaftliche Entwicklung des Landes.

Und wie einerseits zu den Mohammedanern, so haben sich andererseits auch die Beziehungen der Juden zu den Christen in Palästina ungünstig verschoben. Verschiedene vorurteilslose, angesehene und alteingesessene Christen, die es mit dem Judentum ehrlich und gut meinen, haben mir übereinstimmend geklagt, daß sie erstaunt und betrübt darüber seien, wie stark sich das Verhältnis zwischen Juden und Christen neuerdings in Palästina verschlechtert habe. Früher hat man still nebeneinander gelebt oder zum Teil auch in freundschaftlichen Beziehungen miteinander gelebt, jetzt begannen sich Persönlichkeiten breit zu machen, die die Christen provokatorisch in ihren Empfindungen zu verletzen und zu mißachten für nützlich halten. Das seien ernste Anzeichen, auf die man mich in Freundschaft aufmerksam machen müsse.

Am bezeichnendsten aber war, daß der Mufti und der Kadi, der höchste mohammedanische richterliche und der höchste mohammedanische religiöse Beamte mich in Haifa aufsuchten. Nachdem der Austausch der üblichen orientalischen Versicherungen der gegenseitigen Hochachtung beendet war, fragten mich die Herren direkt, ob denn auch Mohammedaner Aufnahme in die von uns begründeten Instituten in Haifa finden würden. Ich sagte, natürlich werden sie Aufnahme finden. Und nichts wird meinen Freunden und mir lieber sein, als wenn auch die Blüte der mohammedanischen Jugend von unseren Instituten Nutzen zieht, wenn sie gemeinsam mit jüdischen Knaben herangebildet wird, und wenn sie gemeinsam dann mit ihnen an dem Gedeihen und der Entwicklung des osmanischen Reiches in Zukunft arbeiten würden. Ich glaubte, das Mißtrauen der Herren zerstreut zu haben, und jetzt nach Deutschland zurückgekehrt, lese ich in der Presse, daß die hervorragendsten mohammedanischen Persönlichkeiten Haifas sich in einer Eingabe an die Regierung nach Konstantinopel gewandt haben, in der die Bitte ausgesprochen wird, darüber zu wachen, daß die Schulen in Haifa nicht den Mohammedanern Schaden bringen, sondern auch ihnen zum Nutzen gereichen mögen.

Dem im Kuratorium des Technikums aber eingebrachten zionistischen Antrag war für den Lehrplan eine Begründung beigegeben, auf die jeder nationale Chauvinist und also auch jeder Antisemit stolz sein kann. Es ist selbstverständlich, daß diese tiefgründigen politischen Anschauungen in Haifa nicht unbekannt geblieben sind, und als Echo solcher Anschauungen tritt nunmehr das Mißtrauen der mohammedanischen Kreise in die Erscheinung.

Ich habe den nationalen überspannten Chauvinismus mein Lebtag bekämpft. Er ist eine Gefahr für die Entwicklung der menschlichen Kultur; er ist eine Gefahr für den Frieden innerhalb der Menschheit, und wenn er einerseits ein Verbrechen an der menschlichen Kultur ist, so ist er für das Judentum zugleich die größte politische Dummheit, die sich nur denken läßt. Überall sind wir Juden den anderen Völkern gegenüber nur eine verschwindende Minorität; in Palästina wie überall in der Welt. Nationalistischer Chauvinismus aber weckt nationalistischen Chauvinismus. Und wenn wir es uns

in unerhörter Verblendung gestatten sollten, nationalen Chauvinismus bei uns zu pflegen und zur Schau zu tragen, so wird die Rückwirkung auf die Juden der ganzen Welt eine verderbliche sein. Wir liefern dem Antisemitismus damit das brauchbarste Material für seinen Kampf und in einem Lande, wie die Türkei, in dem das gesetzliche Gefüge bisher nur lose ist, kann eine solche Politik unmittelbar zu einer — Katastrophe führen.

Ich mache die Führer der Zionisten auf diese Gefahren aufmerksam. Auf Grund meiner alten Erfahrungen glaube ich ein Recht zu haben, sie warnen zu dürfen. Sie sind verpflichtet, im Interesse der Gesamtheit des Judentums jenen kleinen Kreis unbesonnener, exaltierter und intriganter Elemente von sich abzuschütteln, die völlig machtlos in dem Augenblick sind, wo ihre inneren Qualitäten von der öffentlichen Meinung erkannt worden sind.

Wenn die besonnenen Führer des Zionismus zu dieser Amputation nicht die Kraft haben sollten, so halte ich Katastrophen keineswegs für ausgeschlossen, und die heutigen Führer werden dann die Totengräber des Zionismus gewesen sein.

Gelingen wird es aber niemals, das innerste Wesen des Judentums, das durch seine Religion verkörpert wird, durch ein hohles Idol exaltierten jüdischen Chauvinismus zu ersetzen.

* * *

In meinem Alter sucht man nicht mehr den Kampf; gleichwohl betrachtete ich es als eine Pflicht, in einer Lage, die anfängt ernst zu werden, meine Ansicht und meine Empfindungen nachdrücklich auszusprechen.

Daß ich zum Schlusse einer öffentlichen Wirksamkeit, die ihr Ende in kurzem erreicht haben wird, gegen meine eigenen Glaubensgenossen bittere Wahrheiten sagen muß, ist mir am schmerzlichsten, und es waren bittere Augenblicke, als ich in den Straßen von Jerusalem von irrefeleiteten jungen Leuten und von pflichtvergessenen Lehrern beschimpft wurde. Diese Straßenszene hat mich

tiefer erschüttert, wie das, was ich während der Pro-
grome in Rußland, was ich während der Bauernrevolten in
Rumänien, was ich im vergangenen Winter auf dem Kriegs-
schauplatz in der Türkei gesehen und erlebt habe. Jene
größeren Unglücksfälle kamen dem Judentum von außen. Was
ich jetzt beobachtet habe, sind die Wirkungen von Übeln, die in
uns selbst ihren Sitz haben, und die mir ganz besonders ge-
fährvoll erscheinen.

Solche Eindrücke erklären die Bitterkeit der Empfin-
dungen, die ich zum Ausdruck gebracht habe. Freilich ich
durfte auch nicht sanft sein nach dem Erfahrungssatz: Greif
niemals in ein Wespennest, doch wenn du greifst, so greife fest.

Gewiß sind meine Worte bitter, aber sie mußten es
sein, wenn sie Heilung bringen sollen, und so scharf sie
sind, ich habe sie wohl gewogen und mich wohl gehütet, das,
was sich ereignet, mit zu grellen Farben abzumalen. Ich er-
warte und ich erhoffe zuversichtlich den Heilungsprozeß.
Und ich wünsche, daß meine Schilderung im Stande sein
möchte, diesen Heilungsprozeß zu beschleunigen.

Mag sich das Judentum zu einer neuen Kraftanstrengung
aufraffen, mögen frische jugendliche Kräfte mit Vorurteils-
losigkeit, ohne Engherzigkeit, ohne Fanatismus, aber mit
Energie die zu lösende Aufgabe in Angriff nehmen.

Gewiß ist auch das Programm des Hilfsvereins der
deutschen Juden, dessen Verwirklichung ich mit meinen
Freunden mehr als zehn Jahre meines Lebens gewidmet habe,
nicht fehlerlos und nicht gültig für alle Zeiten, aber meine
innerste Überzeugung ist es auch heute, daß dieses Programm
nützlich war und nützlich ist, und daß heilsam in ihm vor
allem eins ist: seine Weitherzigkeit, die dazu führen sollte,
über religiöse und politische Gegensätze hinweg, der
jüdischen Gesamtheit gemeinsames Arbeiten für den Schutz
und die geistige Entwicklung der Unseren zu gestatten.

Ich hoffe, daß die Freunde des Hilfsvereins unter
alten Fahne weiter kämpfen werden, nicht von Pessimismus
angekränkt und nicht von Ekel hinweggeschleucht: Standhaft,
energisch, opferbereit. Dann wird das nach sachlichen Grund-
sätzen geleitete Schulwerk des Hilfsvereins der deutschen



Juden noch vielen Generationen Segen spenden können, und durch jüdische Arbeit werden so jene Länder im Orient wieder zu einer Kulturhöhe hinaufgehoben werden, die sie im Altertum schon erklommen hatten.

Dixi et salvavi animam meam!

Anfang Januar 1914.

